



Des Steinwerks Kunst

Über Baubetrieb
und Bauhütte
im Mittelalter

Landesinnung BAU
Kärnten





Zeichen der Kärntner Bauhütte

Das Bauhüttenzeichen besteht aus sechs gleich langen Strecken, die sich nach den Gesetzen der Triangulatur zu einem Symbol fügen.

Das zentrale Dreieck drückt Stabilität im Wollen, Bestimmtheit im Handeln und Sicherheit im Werke aus. Die drei losen Enden können als Zeiger in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gelten. Sie treffen sich räumlich in der vollkommenen Form des Tetraeders. Die vier im Zeichen entstehenden Flächen – sie stehen für Sicherheit, Vertrauen, Stärke und Fürsorge – bilden zusammen die Integrität der Bauhütte.

Sicherheit, die mit der Realität übereingestimmt und mit transparenter Kontrolle verbunden werden muß, entsteht durch verantwortungsvolle Führung, durch Vernunft und durch kluge Administration. Auf sie dürfen Vertrauen, Stärke und Fürsorge aufgebaut werden, woraus sich auch das Handeln bestimmt.

Die Verbundenheit mit unserer Bauwirtschaft wird erreicht werden, wenn wir die Anziehungskraft unseres Berufes aus uns heraus deutlich machen, die Gewißheit unseres Erfolges stets zu verkörpern bemüht sind und unsere Kunst für alle sichtbar in die Zukunft tragen.

Das Zeichen der Kärntner Bauhütte steht auch für Alpha, also Anfang, und deutet gleicherweise auf *ars, architectura* und *aedificium*.

Klagenfurt, im Mai 2002

Des Steinwerks Kunst

Über Baubetrieb und
Bauhütte
im Mittelalter

Texte und Bilder zur ständigen
Ausstellung im Lehrbauhof
der Landesinnung BAU Kärnten

Klagenfurt 2002

Medieninhaber und Herausgeber:
Landesinnung BAU – Wirtschaftskammer Kärnten
A-9020 Klagenfurt, Koschutastraße 4

Graphik, Satz und Druck:
Carinthian Bogendruck GmbH & Co. KG
A-9020 Klagenfurt, Liberogasse 6



Von des Steinwerks Kunst im Mittelalter zur Kärntner Bauhütte am Beginn des 21. Jahrhunderts

Im Jahr 2000 wurde in der Landesinnung BAU Kärnten die Idee geboren, ausgehend von den festen Grundlagen einer in Jahrhunderten herangereiften Tradition, im Rahmen der Innung die im Mittelalter als Bauhütte wohl-organisierte Gemeinschaft von werktätigen Meistern und Gesellen wiederzubeleben und sich damit ein symbol- und zugleich zukunftsträchtiges Instrument für die Bewältigung gegenwärtiger und künftiger Aufgaben des Bauwesens zu schaffen. Gewachsene Tradition ins Heute zu transportieren und vor allem der auszubildenden Jugend die beständigen Werte des Bauens als wichtiges Kulturgut nahezubringen standen als Motive hinter dieser Idee. Mitnichten stehen nämlich die Erfordernisse modernen Baugeschehens dieser Tradition entgegen, vielmehr kann diese Tradition als Vermittlerin fungieren und die kulturellen Leistungen des Baumeisters, sei es als Planer, sei es als ausführender Bauunternehmer, verdeutlichen. Die Kärntner Bauhütte versteht sich sowohl als Symbol als auch als praktisch nutzbares Instrument dieser Veranschaulichung. Ihr ideeller Rahmen, gebildet aus guter Tradition und einer von Sicherheit, Vertrauen, Stärke und Fürsorge getragenen Zukunftsgestaltung, gründet sich auf der Überzeugung, in stetiger und fester Verbundenheit mit der Bauwirtschaft Handwerk und Kultur des Baubetriebes so in die Zukunft zu entfalten, daß die Anziehungskraft der Bauberufe ständig wachsen und die Innung gedeihen kann.

Äußeres Zeichen dieses Wollens ist die im Untergeschoß des Lehrbauhofes in Klagenfurt gestaltete Ausstellung *Des Steinwerks Kunst. Über Baubetrieb und Bauhütte im Mittelalter*. Sie besteht aus einem dreidimensionalen, also räumlichen „Zitat“ einer mittelalterlichen Bauhütte und aus einem kleinen Überblick zum mittelalterlichen Bauwesen samt Kärntner Beispielen. Mittels einiger ausgewählter Exponate und Bilder wird hier versucht, exemplarisch Einblick in die Traditionen des Bauwesens zu geben. Die Bauhütte kann darüber hinaus als konkreter Raum für festliche Anlässe, wie etwa Freisprechfeiern von Lehrlingen, aber auch für die ideelle Arbeit der Kärntner Bauhütte genutzt werden. Auf den Gängen im Untergeschoß werden zudem in Erweiterung des Ausstellungsprojekts anhand von ausgewähltem Bildmaterial einige Stationen der Bau- und Architekturgeschichte in Kärnten

gezeigt und das Ausbildungswesen der Kärntner Bauinnung dokumentiert werden.

Des Steinwerks Kunst im Mittelalter kann am besten an den noch vorhandenen Bauwerken und an den zeitgenössischen Darstellungen vornehmlich in den Illustrationen zu mittelalterlichen Handschriften studiert werden. Dementsprechend werden kunstgeschichtlich prominente, in Kärnten tätige Bau- und Steinmetzmeister wie Peter von Klagenfurt und Barthlmä Firthaler präsentiert, und dazu Bilder, in erster Linie solche von Turmbauten, wie jener des nie vollendbaren Turmes von Babel. Eigentlicher Inhalt solcher Darstellungen war das ordentliche Aufeinanderlegen der Steine, die *structura muri*, also letztlich der Baubetrieb am heutigen Tage, wie er sein sollte. Die Bilder (aber auch das gezeigte Kranmodell oder die Steinzange) sind zuverlässige Zeugnisse für die zeitgenössische mittelalterliche Bautechnik mit allen Handwerkern, Werktechniken und Werkzeugen. Der Schlüßstein vom Friesacher Virgilienberg, die hl. Barbara vor dem Turmbau des Jan van Eyck, der Grabstein des Peter von Klagenfurt und die Kärntner Steinmetzzeichen stehen als kulturhistorische Beispiele für das mittelalterliche Bau(hütten)wesen; ergänzt um Handwerkerbilder, Baurisse und Steinmetzordnungen runden sie die exemplarischen Einblicke in die Erscheinungsformen des mittelalterlichen Bauwesens ab. An der Schwelle zur *Bauhütte* werden zwei bedeutende Gegenstände aus der Geschichte des Kärntner Bauwesens gezeigt, zum einen die Replik der großartigen Zunftkanne der Villacher Steinmetz- und Maurerzunft von 1586, zum anderen das Siegeltypar der Villacher Steinmetz- und Maurerzunft mit den Quattuor Coronati von 1664.

Beide Stücke repräsentieren das hohe Alter der Bauinnung Kärnten und deren höchst bemerkenswerte Tradition, die schon anlässlich der 500-Jahr-Feier der Kärntner Steinmetzinnung 1964 sehr schön in einer von der Kammer der Gewerblichen Wirtschaft für Kärnten herausgegebenen Festschrift dokumentiert wurde (500 Jahre Kärntner Steinmetzinnung, 1464–1964. Festschrift. Geschichte der Kärntner Steinmetzinnung von Karl DINKLAGE, Klagenfurt 1964). Einige Dezennien später setzt nun die Landesinnnung BAU und deren das Projekt durchführende Arbeitsgruppe, bestehend aus dem Innungsmeister Kommerzialrat Stefan HASSE, dem Baurat Dipl.-Ing. Franz-Josef KOLITSCH (Vorsitz), dem LIM-Stellvertreter Dipl.-Ing. Dr. Hans STEINER, dem Vorstand des Instituts für Geschichte an der Universität Klagenfurt, o. Univ.-Prof. Dr. Günther Hödl, dem Baumeister Dietmar GRUBER aus Villach und dem Geschäftsführer der Innung Mag. Leopold LEUTSCHACHER, einen dem Wohle des gesamten Baubetriebes und seines Ausbildungswesens dienenden Schritt, mit dem Handwerk und Kultur des Bauwesens sich nicht nur ihrer historischen Wurzeln und ihrer vor Jahrhunderten in den Bauhütten geprägten Umgangsformen vergewissern, sondern auch den Respekt davor und vor dem Werke für eine gute Zukunft nutzbar machen. Möge *Des Steinwerks Kunst* dazu beitragen, daß ihr Handwerk jung bleibe und sich erfolgreich weiterentfalte.

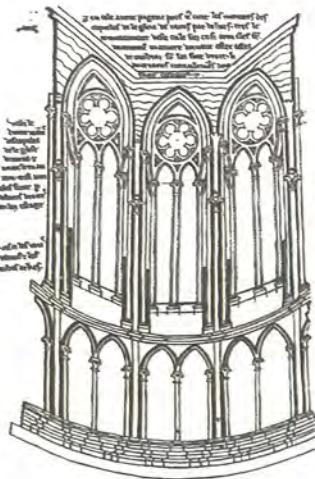
Für die Landesinnung BAU Kärnten
Landesinnungsmeister Stefan Hasse

Klagenfurt, im Mai 2002

Die Kärntner Bauinnung hat in sinnvoller Beachtung der historischen Wurzeln ihres Handwerks die Möglichkeit eröffnet, in zwei Räumlichkeiten ihres neuen Gebäudes (Lehrbauhof Kärnten in Klagenfurt, Koschutastraße) mittels einer kleinen Ausstellung einen Ausflug in die Welt des mittelalterlichen Baubetriebs und der mittelalterlichen Baukunst zu unternehmen. Der eine der Räume mit festlichem Charakter wurde als Zitat einer mittelalterlichen Bauhütte gestaltet, der andere, als Vorraum dazu, führt mit Bildern und Texten in den mittelalterlichen Baubetrieb ein.

Dämon in Tiergestalt mit menschlichem Antlitz





Bauzeichnung des
Villard de Honnecourt

Bauwesen im Mittelalter

Das europäische Mittelalter weist insgesamt gesehen ein gut organisiertes Bauwesen auf, das auch in der Lage war, technische Innovationen (Lösung des Wölbungsproblems seit der Mitte des 11. Jahrhunderts, gotische Bau-technik in allen Ausformungen seit dem 13. Jahrhundert) rasch zu rezipieren und in Architektur umzusetzen. Der allgemeine Einsatz von Zeichnungen und Schablonen, die Rationalisierung im Steinversatz und die Verwendung von Maschinen gestattete es seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die teilweise bis heute erhaltenen großen und großartigen Festungs- und Repräsentationsbauten (Burgen, städtische Befestigungsanlagen, Stadttore und -türme, Kathedralen, Domkirchen, städtische Rat-, Kauf- und Bürgerhäuser etc.) perfekt zu planen und auszuführen sowie für Großbauten bereits auch Wettbewerbe auszu-schreiben.

Organisation und Ordnung des Baubetriebs

Technisch wie organisatorisch hat der Baubetrieb um 1300 einen Standard erreicht, der in der Folge nur mehr wenig verbessert werden mußte. Die bauführenden und leitenden Werkmeister genossen hohen gesellschaftlichen Rang, die besten unter ihnen waren in ganz Europa gefragt. Unter ihnen zu lernen und zu bauen war für viele junge Leute ein erstrangiges Berufsziel. Um die fähigsten *magistri operis* und Steinmetzen bildeten sich international nachgefragte und in ganz Europa tätige Werkteams und für spezifische Aufgaben geschulte, wohlorganisierte Bau-trupps. Renommierte Bauhütten des 14. und 15. Jahrhun-derts waren oft mit allem, was nicht niet- und nagelfest war, und mit ihrem ganzen Personal gleichsam als internat-ionaler Fachbetrieb an den großen (Dom-)Baustellen im Einsatz. Aus den Kreisen der leitenden Stein-Handwerker (Steinmetzen) und ihrer Bauhütten ging seit der Mitte des 15. Jahrhunderts der eigenständige Künstler-Architekt der Renaissance hervor. Die Steinmetzen waren nahezu die letzten Gewerbetreibenden, die unter sich eine Bruderschaft aufrichteten, hatten doch bisher die Hüttengeheim-nisse, um deren Wahrung man sehr besorgt war, aber auch die oft sehr geringe Zahl von Meistern an einem Ort den Zusammenschluß und vor allem eine überregionale Ord-nung verhindert.

Regensburger Steinmetzenordnung 1459

Unter Führung der Straßburger Hütte wurde schließ-lich auf dem Regensburger Steinmetzentag 1459 eine all-gemeine Bruderschaftsordnung der Steinmetzen „in deut-schen Landen“ beschlossen, nachdem sich schon hundert Jahre zuvor die englischen und französischen Steinmetzen ähnliche Ordnungen gegeben hatten. Die Regensburger Ordnung hat 93 Artikel und wies dem Baubetrieb einen

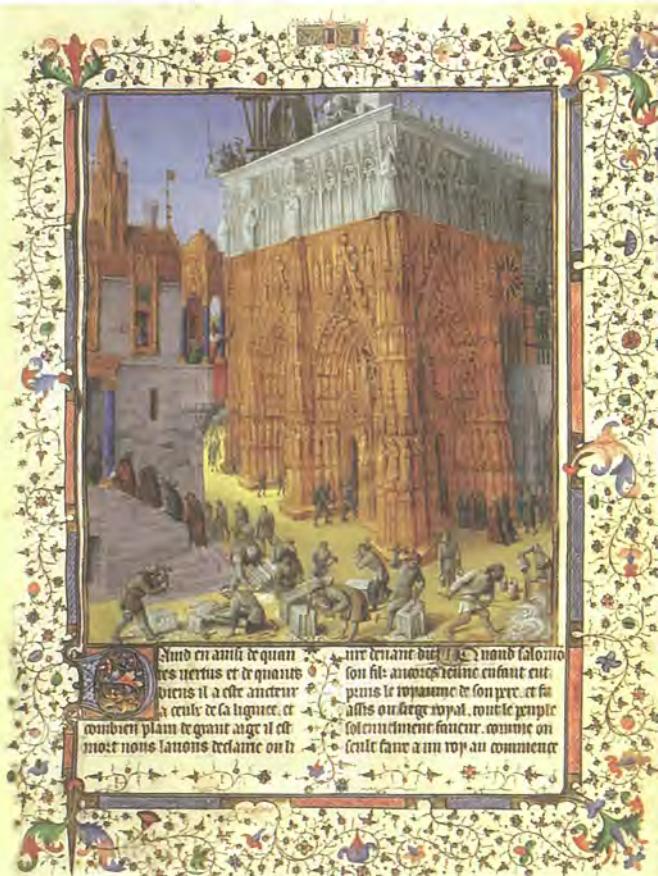
geordneten und friedlichen Weg auf der Grundlage von handwerklichen Regelungen (Ausbildungsgänge der Lehrlinge, Gesellen und Meister, Arbeitsverhältnisse in den Bauhütten), waren doch die Steinmetzen im Gegensatz zu den in Zünften organisierten städtischen Handwerkern insofern im Nachteil, als sie zuallermeist nicht am Ort seßhaft und zum Umherziehen gezwungen waren. Diesen Nachteil versuchte die überregionale Regensburger Ordnung auszugleichen. In Kärnten schlossen sich die Steinmetzen fünf Jahre nach dem Regensburger Tag zu einer Bruderschaft zusammen, deren Maria Saaler Stiftungsurkunde vom 9. November 1464 zum Ausdruck bringt, daß sich die Kärntner Steinmetzmeister und -gesellen der Regensburger Ordnung angeschlossen haben. Im 16. Jahrhundert wurden in sie auch die Maurer eingefügt.

Bildquellen

Als Quellen für den mittelalterlichen Baubetrieb stehen neben etlichen, zum Teil auch ausführlichen schriftlichen Berichten vor allem Darstellungen in der Buch-, Wand- und Glasmalerei, in Mosaiken und in der Bauskulptur, vereinzelt auch auf Tafelbildern zur Verfügung. In den Illustrationen spielt das aus dem Alten Testament stammende Motiv des Turmbaus von Babel oder der Bau des Tempels von Jerusalem eine herausragende Rolle. Zur Demonstration des Bauens mit Holz wurde gerne der Bau der Arche Noahs herangezogen.

Grundsätzlich spiegeln die Bilder den Baubetrieb der Zeit, in der sie entstanden sind, und sind zuverlässige Quellen für die zeitgenössische Bautechnik mit allen Handwerkern, Werktechniken und Werkzeugen. In der frühen Buchmalerei muß man allerdings mit der Übernahme älterer Vorlagen rechnen. Typologisch erfaßt das christlich geprägte europäische Mittelalter die Erschaffung der Welt und die kosmologische Ordnung bevorzugt in Baudarstellungen und „begreift vornehmlich die repräsentative Sakralarchitektur als Abbild des Kosmos ... Das menschliche

Tempelbau zu Jerusalem, Miniatur von Jean Fouquet in einer Handschrift der „Antiquités et Guerres des Juifs“



Bauen repräsentiert die schöpferische Tat Gottes“ (so Günther BINDING), die aus gründen (*fundare*) und erbauen (*aedicare*) besteht und mit der alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet wird. Schöpfertum und Architektentätigkeit werden zur Übereinstimmung gebracht und führen zur Vorstellung von einem Schöpfergott, der mit dem Zirkel die Weltscheibe mißt, um die planerische Grundlage für den Weltenbau zu schaffen. Darstellungs würdig ist daher nie der Bau an sich, sondern sein Werden, seine Errichtung durch das Aneinanderfügen der zubereiteten Steine. Theologisch spiegeln die mittelalterlichen Darstellungen des Baubetriebes das Werden der bis zum Jüngsten Tag im Aufbau befindlichen *ecclesia*, denn der Schöpfergott „legte die Fundamente des Tempels Gottes in Jerusalem, und seit der Zeit bis jetzt wird er gebaut und ist noch nicht vollendet“ (Esra 5,16).

Bautechnik und Baumaterial

Die Entwicklung der Bautechnik hatte seit der Mitte des 11. Jahrhunderts schrittweise das Wölbungsproblem gelöst, mit dem frühgotischen Kreuzrippengewölbe des Chores von St. Denis bei Paris fand es 1140/44 seine konstruktiv endgültige Lösung und ermöglichte den großartigen Kathedralenbau der Gotik.

Baumaterial waren die an Ort und Stelle oder in der Nähe vorhandenen natürlichen Steine aller Art (Sand-, Kalk-, Tuff-, Basalt- und Trachytsteine), sehr bald aber auch die aus Ton oder Lehm geformten und danach gebrannten, also künstlich hergestellten Backsteine. Sie wurden seit der Mitte des 12. Jahrhunderts besonders in steinarmen Gegenden wie in Italien oder in Nordeuropa zum beherrschenden Baustoff. Die Mauerwerkstechnik entwickelte entsprechend den verwendeten Steinen eine reiche Formenvielfalt, die vom Bruchsteinmauerwerk, das die Steine verwendete, wie sie aus den Steinbrüchen kamen, und vom Felssteinmauerwerk, das aus Lesesteinen vom Feld oder aus Flüssen etc. besteht, über das aus grob mit dem Hammer behauenen Bruchsteinen bestehende Haussteinmauerwerk, das bereits waagrechte Lagerfugen und durchgehende, aber wechselnde Schichthöhen aufweist, bis hin zum bis heute immer wieder noch anzutreffenden Quadermauerwerk reicht. Dies auch *opus romanum* genannte Werk wurde (und wird) aus steinmetzmäßig bearbeiteten Natursteinen gemauert, deren Front (Kopf), Lager und Stöße jeweils rechtwinkelig zueinander stehen und eine glatte Vorderansicht bilden. Die Ansichtsflächen wurden entweder glatt bearbeitet oder bossiert bzw. gespitzt gestaltet, aber auch geflächt, gekrönt oder gestockt ausgebildet. Im Rustikamauerwerk steht der Spiegel als Bosse (Rohform) vor dem Randschlag vor, was zu speziellen Ausformungen wie zu dem bis um 1250 beliebten Buckelquadermauerwerk, aber auch zum Bossen-

bzw. Polstermauerwerk führt, bei dem die Bosse immer mehr kissen- bzw. polsterartig abgespitzt wird.

Als Bindemittel im Mauermassenbau kann Lehm-, Kalk-, Kalk-Traß- und Traßmörtel nachgewiesen werden. Für die oft sehr schmalen gotischen Steinglieder wurden anstelle des Mörtels Bleiverguß und Eisenanker verwendet. Eisen- und Holzanker waren schon von jeher tragende Elemente der Bautechnik gewesen, in der Spätgotik gewinnt die Eisenarmierung große Bedeutung für die Standfestigkeit der Steinbauten.

Allmählich wurden auch erfolgreiche Versuche unternommen, die Steingrößen zu standardisieren. Ein Beispiel aus dem Jahr 1264 spricht bei quaderförmigen Steinblöcken für die Fassadenseite von 8 Zoll, von einer Breite von 6 Zoll und einer Lagerseite (Höhe zwischen zwei Steinschichten) von 8 Zoll, das sind $21,6 \times 16,2 \times 21,6$ cm. Die Frontwand unserer „Bauhütte“ wurde mit solchen Steinen gestaltet (nach französischem Maß: 1 Zoll = 0,027 m; 1 Fuß = 0,324 m; 1 Klafter = 1,949 m).

Die allermeisten mittelalterlichen Baukonstruktionen beruhen auf Erfahrungswerten von der Belastbarkeit der Materialien und auf recht vagen Vorstellungen vom Kräfteverlauf und von der Verteilung der einwirkenden Kräfte. Man kann gewisse geometrische Kenntnisse annehmen, aber sicher keine ausgeprägte Rechenhaftigkeit für die

Säulenkran





Maurermeister

Zimmermann



Statik und kaum Kenntnisse aus darstellender Geometrie.

Für das Heben der Lasten wurden von menschlicher oder tierischer Kraft angetriebene Kräne und Flaschenzüge verwendet. Seit ca. 1100 sind Lastkräne mit zwei Säulen belegt, die mit einem Querriegel verbunden sind. Neben dem schon immer in Gebrauch stehenden Galgenkran kommt seither auch schon der Säulenkran mit T-förmig aufsitzendem Ausleger vor, dessen Enden je eine Rolle tragen. Um 1250 sind Haspeln und die schon in der Antike bekannten Treträder (Tretmühlen) bezeugt.

Die mittelalterlichen Handwerkszeuge des Baubetriebes (Steinzange, Kelle, Hammer, Lot, Lot- oder Setzwaage, Mörtelmischhache etc. als Maurerwerkzeuge und Spitze, Fläche, Setzeisen, Klöpfel, Winkel als Steinmetzwerkzeuge bzw. Hammer, Zange, Spannsäge, Stoß- und Stichsäge für die Zimmerleute) ent-

sprechen den noch heute verwendeten. Eine Auflistung der aus den bildlichen Darstellungen zum Baubetrieb ersichtlichen Werkzeuge ergibt mehr als 80 Positionen.

Bauherr, Baumeister und Werkmeister

Im Baubetrieb oblag dem Bauherren (*fundator, constructor, reparator, consumator, dedicator*) die Bauvorbereitung und Bauausführung, er beteiligte sich aktiv in typologischer Hinsicht und was die Grundrißgestaltung anlangte, er wählte die Bauleute aus und gilt als derjenige, der *fecit, aedificavit, construxit, decoravit, ornavit* oder *restauravit*. Bei größeren Bauvorhaben wurden die organisatorisch-logistischen Aufgaben und die praktische Bauausführung zwischen dem Baumeister und dem Werkmeister (was dem heutigen Polier entspricht) geteilt. Beide wurden vom Bauherrn ernannt. Die Werkmeister waren zu ständiger Präsenz auf der Baustelle verpflichtet und durften keine Parallelaufträge übernehmen (für die „Stars“ unter ihnen wurden allerdings Ausnahmen gemacht). Sie begegnen in den Quellen seit dem 11. Jahrhundert als *operarii, magistri operis, custodes, gubernatores, directores fabricae* etc. Mit einem Schreiber und/oder einem Schaffner, der die Lohnlisten

führt, Verträge errichtet, das Inventar verwaltet und Sitzungsprotokolle führt, leiten sie die *fabrica*, das Baubüro. Seit dem 13. Jahrhundert sind auch Baurechner anzutreffen, die Kostenvoranschläge und Kalkulationen anfertigen. Eine wichtige ordnende Funktion kam auch den sogenannten Boten zu, die Anwesenheitslisten führten, die Arbeitszeiten überwachten, als Streitschlichter auftraten und für die Werkzeugausgabe verantwortlich waren. Die Baumeister hatten für die Finanzierung des Bauvorhabens ebenso zu sorgen wie für die Verträge mit den Meistern und Gesellen. Sie beschafften die Baustoffe und sorgten für deren Transport, aber auch für die erforderlichen Hilfsdienste bei der gesamten Abwicklung des Bauvorhabens. Vielfach wurde ihnen nach Fertigstellung (vor allem im städtischen Bereich) die weitere Gebäudeverwaltung übertragen. Sehr früh schon gab es in den mittelalterlichen Städten Einrichtungen, die wir heute als Bauamt bezeichnen würden.

Musterbuch eines Werkmeisters

Für das bessere Verständnis der mittelalterlichen Planungstechniken liegt eine einzigartige (und von den Zeitgenossen viel genutzte) Quelle vor, die mit ihren Skizzen von Innen- und Außenansichten sowie Detailzeichnungen der Kathedrale von Reims (errichtet 1211–1233) die Entwicklung der Hochgotik in formaler, technischer und planerischer Hinsicht in beeindruckender Weise zeitgenössisch dokumentiert. Auf Reisen u. a. nach Cambrai, Meaux, Vauclerc, Reims, Laon, Chartres, Lausanne und Ungarn um 1220/30 hat der Werkmeister VILLARD DE HONNECOURT ein 33 Pergamentblätter (16 x 24 cm) umfassendes Musterbuch mit teils nach der Natur, teils nach Bildvorlagen angefertigten Skizzenblättern zusammengestellt, das sich heute in der Bibliothèque nationale in Paris (als Ms. fr. 19093) befindet. Das Buch ist thematisch geordnet und in altfranzösisch mit didaktischer und erklärender Absicht beschriftet. „In diesem Buch kann man großen Rat finden über die große Fertigkeit der Maurerei und die Fähigkeiten der Zimmerei, und Ihr werdet die Fertigkeit des Zeichnens finden, die Grundzüge, wie die Kunstfertigkeit der Geometrie sie verlangt und lehrt“, ließ der selbst des Schreibens unkundige Villard einleitend vermerken. Die noch vorhandenen 325 braunen Federzeichnungen (13 Blätter sind noch im Mittelalter verlorengegangen) dieses einmaligen Musterbuches eines Werkmeisters zeigen zu etwa zwei Dritteln Menschen-



Bauzeichnungen aus
der Sammlung
der Familie Willroider,
Villach

(163) und Tierdarstellungen (62), ferner liturgisches Gerät, Maschinen, Ansichten und Grundrisse von Kirchen sowie vier Seiten Geometrie für die Bau-Erstellung. Die Skizzen gewähren sehr gute Einsichten in die damaligen Planungstechniken, vor allem, wie schon erwähnt, in jene der Kathedrale von Reims. Mit dem in mehreren Ebenen zusammen projizierten Grundriß und perspektivischen Aufriß eines der nach 1205 errichteten Westtürme von Laon bewies Villard, wie vollständig er ein architektonisches Vorbild wiederzugeben vermochte: „Ich bin in vielen Ländern gewesen ..., an keinem Ort habe ich jemals einen solchen Turm erblickt, wie der von Laon einer ist.“ (Vgl. dazu Günther BINDING, Was ist Gotik? Darmstadt 2000, S. 77 f.) Ausgewählte Bauzeichnungen Kärntner Provenienz aus dem 19. Jahrhundert runden den kleinen Einblick in die zeichnerische Bauvorbereitung ab.

Quattuor Coronati und die Kärntner Steinmetzzunft

Zu Lob und Ehre des allmächtigen Gottes, unserer lieben Frau und allen Heiligen Gottes, insonderheit aber zu Ehren der vier gekrönten Märtyrer auf dem St. Stephans-Altar in der Liebfrauenkirche zu Maria Saal im Seitenschiff ober der neuen Sakristei schlossen sich die Meister und Gesellen des Steinmetzhandwerks im Lande Kärnten mit Urkunde vom 9. November 1464 zu einer Bruderschaft zusammen.

Bruderschaftstag sollte der 8. November sein, der Tag der Quattuor Coronati, der vier gekrönten Märtyrer, deren

Namen in einer Wolfsberger Steinmetzordnung vom 4. Juli 1462 mit Severus, Severianus, Carpophorus und Victorianus angegeben werden und zu denen noch fünf heilige Steinmetzen und Maurer kamen, die zu Kaiser Diokletians Zeiten (284–305) in Pannonien den Märtyrer Tod erlitten haben sollen und als Rochellis, Claudius, Castorius, Sempronianus und Nicostratus überliefert sind.

Diese Bauhüttenheiligen (in ihrer Ausprägung auf dem Siegelstock der Villacher Steinmetz- und Maurerzunft von 1664 als vier gekrönte Gestalten mit Klöpfel und Meißel, Zirkel und Steinzange, Hammer und

Spachtel, Richtscheit und Meßlatte) und die Replik des Zunftkruges ebendieser Zunft von 1586 stimmen auf den festlichen „Bauhüttenraum“ ein. Dort bieten Bilder von großartigen spätgotischen Gewölbeformationen aus Kärntner Kirchen, geschaffen von den Meistern Barthlmä Firthaler und Peter von Klagenfurt, der bemerkenswerte Grabstein Peters von Klagenfurt und zehn Kärntner Stein-



Deckel der Zunftkanne der Villacher Steinmetz- und Maurerzunft, 1586

metzzeichen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts Einblicke in Brauch und Kunst spätmittelalterlichen Bauschaffens.

Bauhütten

Als eine Bauhütte wird auch die Gemeinschaft von werktätigen Meistern und Gesellen verstanden – über deren Tischen und Bänken symbolisiert der auf sie herabblickende Schlussstein von der Kirchenruine Virgilienberg in Friesach den geistigen Zusammenhalt der bauenden Hüttingemeinde, während an der Stirnwand die prächtige kolorierte Zeichnung des Jan van Eyck aus dem Jahre 1437 den religiösen Hintergrund der Bauhütten andeutet. Das Aquarell zeigt die heilige Barbara, neben anderen auch die Patronin der Bauleute, vor einem monumentalen gotischen Turmbau. An ihn lehnt sich als Mittelpunkt der Baustelle und des dargestellten Baugeschehens eine strohgedeckte offene Hütte mit Pultdach, eine Bauhütte als Raum, in dem die Steinmetzen und Werkmeister arbeiten.

Dieser Raum befand sich meist direkt neben dem zu errichtenden Bau und war aus Holz oder Stein (wie z. B. in Prag oder Straßburg) errichtet. Die Bauhütte konnte auch aus mehreren Räumen bestehen. Sie ist Werkstatt und Aufbewahrungs-ort der Werkzeuge zugleich. Es sind dort jene Arbeitsgeräte untergebracht, die nicht den einzelnen Handwerkern, sondern der Bauhütte bzw. dem Bauherrn gehören. Bauhütten im engeren Sinn gibt es seit dem 13. Jahrhundert.



Jan van Eyck, Hl. Barbara

Bauhüttengebäude

Für das eigentliche Gebäude der Hütte finden sich in den Quellen des 13.–15. Jahrhunderts verschiedene Bezeichnungen wie *logia*, *loga* oder *loggea* bzw. *loge* oder *logge*. Am Prager Dom hieß dieser Bau *hutte*, *hutta*, in Regensburg und Wien (um 1400) *hutten*, *huten*, *hütten*. Zusatzbauten konnten als Lager für die bearbeiteten Steine dienen. (Vgl. dazu die Bauhüttendarstellungen in den Bildern 4.5, 9 und 10.)

Im allgemeinen wurden die Hütten aus Holz errichtet. Sie waren gut verschließbar. Eine ausführliche Beschreibung einer Hütte ist für die *logia* erhalten, die 1386 in Ripaille am Genfer See für die Erbauung der Türme errichtet wurde: Diese beheizbare Hütte war ein länglicher, zweigeschoßiger, mit 20.000 Schindeln gedeckter Holzbau von 90 Fuß Länge, 24 Fuß Breite und 30 Fuß Höhe (etwa 30 x 8 x 10 m). Im unteren Geschoß war an den verschließbaren Fenstern eine ganze Reihe von Fensterplätzen eingerichtet, im Obergeschoß befand sich vermutlich ein Reißboden.

Die eher seltenen steinernen Hütten dienten den Aufgaben der Hüttenverwaltung. So ist beispielsweise das *Frauen Werck* am Fronhof südlich gegenüber dem Straßburger Münster als mehrräumiges, dreigeschoßiges Steingebäude (erbaut 1347, verändert 1579–1585, wobei es um einen Flügel erweitert wurde) für die Aufgaben der Bauverwaltung errichtet worden. Es enthielt auch einen Sitzungssaal der Maurer und Steinmetzen. Er war Vorbild für die Gestaltung unseres „Bauhüttenraumes“. Im Hinterhaus der Straßburger Bauhütte lagen eine Bäckerei und die Schreibstube der *fabrica*. In der Buchmalerei des 14. und 15. Jahrhunderts finden sich nur zehn Abbildungen von Bauhütten, die belegen, daß die Hütten vor allem als Schutz vor der Witterung gedient haben, wenn die Steinmetzen nicht unter freiem Himmel arbeiten konnten.

Die Bauhütte als Organisation

Die Bauhütte im weiteren Sinn war die Organisation, die seit dem 13./14. Jahrhundert den langjährigen Bau von Kirchen und andere Großbauten durchführte. Sie wurde vom Schaffer (oder auch vom Schreiber) „gemanagt“, der die organisatorische Aufsicht über die Werkmeister, Parliere, Gesellen und Lehrlinge, aber auch über die Knechte, die als Kranführer arbeiteten oder für die Steinfuhren sorgten, die Steinbrucharbeiter und die Boten sowie die Hilfsarbeiter und Taglöhner führte. Einer Bauhütte gehörten die verschiedensten Handwerker an, also nicht nur Steinmetzen, Steinbrecher und Maurer, sondern auch Mörtelmacher, Putzer, Tüncher, Zimmerleute, Brettschneider, Säger, Schmiede, Gläser, Seiler, Ziegler, Dachdecker und Stellmacher. In den Rechnungsbüchern der mittelalterlichen Bauhütten machen die Lohnkosten für die Steinmetzen meist die größten Ausgabenposten aus. Die meisten Bauhütten verfügten über eigene Steinbrüche, von denen her ein oft wohlorganisierter Transport des Rohmaterials stattfand.

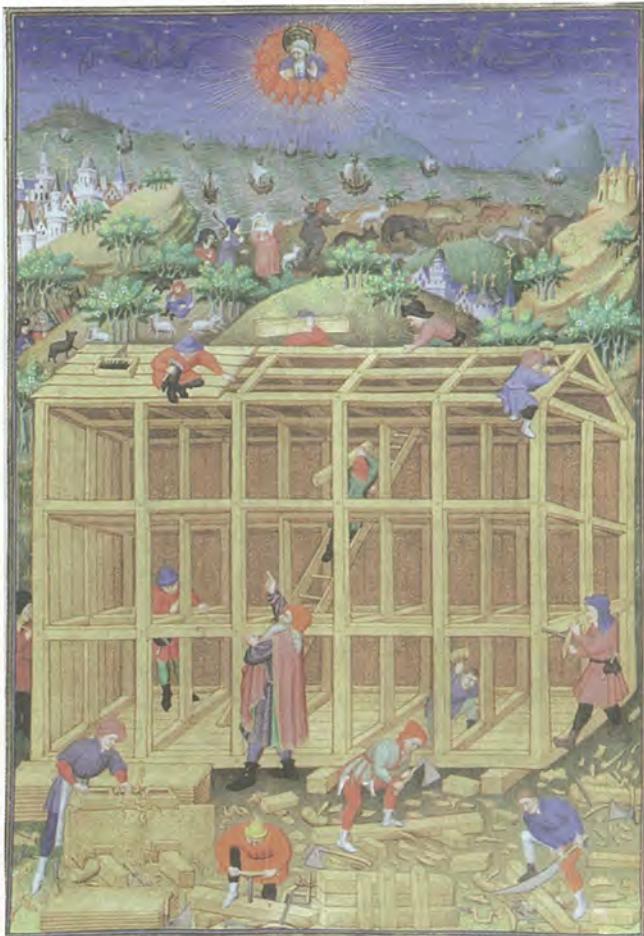
Arbeitsbedingungen

Mittelalterliche Steinmetzen und Maurer sind meist Wanderarbeiter gewesen, die aus den verschiedensten Gründen von Baustelle zu Baustelle zogen. Vor allem die Lehrlinge, aber auch noch die Gesellen mußten sich, wollten sie auf dem neuesten Stand der Entwicklung des internationalen Baugeschehens, vornehmlich des europäischen Kathedralenbaus, bleiben, auf Wanderschaft begeben – da konnte es vorkommen, daß man innerhalb eines Jahres auf den Baustellen von Mont-Saint-Michel, Notre-Dame de Paris, Reims, Straßburg und Köln Arbeit fand und damit auf dem aktuellen Stand bautechnischer Höchstleistungen blieb. Viele dieser Wanderarbeiter bildeten qualifizierte Gruppen, die renommierten Baumeistern folgten oder aber die Baustelle wechselten, weil sie sich bei einer anderen höheren Lohn erhofften. Vielfach kam es aber auch vor, daß Arbeiter infolge von Dienstverpflichtungen fortziehen mußten, manchmal auch gegen ihren Willen und unter Zurücklassung ihrer Familien.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts sind Arbeitszeitregelungen überliefert, die eine saisonale Wochenarbeitszeit von 85 Stunden vorsahen: Von Montag bis Samstag wurde von ca. fünf Uhr früh bis sieben Uhr abends mit jeweils drei Pausen (zwei zu einer und eine zu einer halben Stunde) gearbeitet. Der Lohn (die Quellenlage zur Höhe des Entgelts ist leider sehr unübersichtlich, doch waren die Bauarbeiter im allgemeinen ganz gut bezahlt) wurde wöchentlich ausbezahlt, manche Spezialisten leisteten auch Akkordarbeit. Ein Beispiel aus Freiburg im Breisgau lehrt uns, daß die Gesellen an jedem zweiten Samstag bereits um 15 Uhr freibekamen, um eine Badestube besuchen zu können, wofür sie von der Bauhütte Badegeld erhielten.



Turm baustelle (Turmbau zu Babel) auf dem Gurker Fastentuch des Konrad von Friesach



Bau der Arche Noahs
aus dem Stundenbuch
des Herzogs von
Bedford

Zimmerleute und Dachdecker

Zum Fachbetrieb „Bauhütte“ gehörten auch je nach Bedarf engagierte Zimmerleute, die die Abstützung der Bauten im Mittelalter mit großem Geschick weiterentwickelt haben und ihre Technik mit der Entwicklung der großen Gewölbe verfeinerten.

Auch die Dachdecker (engl. Tyler, Tiler) wurden je nach Baufortschritt verpflichtet. Ihre Technik orientierte sich an der Entwicklung der Dachstühle, war doch das Abdecken großer Gebäude im Gegensatz zur antiken Welt aus klimatischen Gründen im Westen, Norden und Osten Europas unabdingbar. Je nach Region wurden die Bauten, vor allem die Kirchenbauten, mit Ziegeln, Blei oder Schiefer abgedeckt. Die Dachdecker waren für die endgültige (Ab-)Deckung zuständig, die sie im Laufe der mittelalterlichen Entwicklung auch immer mehr verzierten, beispielsweise wurden mit sehr starker Beize Malereien in das Blei geprägt oder Mosaiken aus zwei und mehr Arten von Ton-schiefer hergestellt.

Ausbildung

Die Steinmetzbruderschaften legten großen Wert auf eine solide Ausbildung. Betrug die Lehrzeit für Maurer drei Jahre, so mußten Steinmetzlehrlinge als Diener am rauen Stein fünf Jahre lernen, ehe sie Gesellen werden konnten, sie mußten ehelich geboren und bei Beginn ihrer Lehrzeit etwa vierzehn Jahre alt sein. Ein Steinmetzmeister hatte meist ein bis zwei Lehrlinge (aber bis zu fünf, wenn er an mehreren Bauvorhaben tätig war), die in seinem Haushalt lebten. Der Lohn richtete sich nach dem Lernerfolg, Wanderschaft war obligatorisch. Die Freisprechung der Lehrlinge wurde in zeremoniellen Formen vorgenommen. Ein Geselle konnte nach einiger Zeit zum *parlier*, zum Stellvertreter des Meisters, aufsteigen und nach zweijährigem Dienst bei einem Meister zum Meisterknecht avancieren. Als Geselle hatte er die Maße für die Bausteine zu berechnen und aufzuzeichnen, als Meisterknecht durfte er zur Ausführung von Bildhauerarbeiten anleiten, Pläne entwerfen und zeichnen, Schablonen schneiden und Einblick in die innerhalb der Bauhütten als Geheimnisse verwahrten Bauhütten- (Steinmetz-)Bücher nehmen. Um Meister werden zu können, bedurfte es keiner Prüfung, sondern der nachgewiesenen Bewährung in allen Aufgaben eines Meisterknechts und zweier Bürgen. Verbunden war die Erringung der Meisterschaft aber auch mit einem oft höchst aufwendigen Meisterschmaus. Im Spätmittelalter wurde dem neuen Meister häufig ein Meisterzeichen verliehen.

Steinmetzzeichen

Steinmetzzeichen sind meist geometrische, auch monogrammartige Zeichen als persönliches Signum eines Steinmetzen, als Gütezeichen und wohl auch zur Abrechnung. In der Spätgotik dienten sie vor allem als *Meisterzeichen*. Sie wurden seit etwa 1130 auf der Sichtfläche der Steinquader eingehauen (erste Beispiele liegen aus Speyer und Verdun vor) und waren bis zur Spätgotik weit verbreitet, vereinzelt auch noch in der Renaissance und im Barock.

Anfänglich bevorzugte man einfache geometrische Figuren und Buchstaben (bis zu 25 cm Größe), aber auch figürlich-ornamentale Motive, im 14. Jahrhundert vorrangig kleinere, abstrakt-lineare Bildungen (1,5–3 cm groß) aus Winkel-, Haken- und Kreuzkombinationen, die im 15./16. Jahrhundert zu komplizierteren Variationen weiterentwickelt wurden. Schildförmig gerahmte oder an herausragender Stelle angebrachte Einzelzeichen sind Meisterzeichen, wie sie von Mitgliedern von Baumeister- oder Steinmetzfamilien der Spätgotik benutzt wurden, zumeist generelle Formen, die von den einzelnen Mitgliedern abgewandelt wurden.



Arbeitsalltag

Das Leben der meist wochen- oder stückweise bezahlten Steinmetzen spielte sich in der Bauhütte und deren Umgebung ab. Morgens holten die Handwerker dort ihre Werkzeuge ab, zu den Mahlzeiten aßen sie in der Hütte, und an heißen Tagen hielten sie dort ihren Mittagsschlaf. Bei schlechtem Wetter wurden in den Bauhütten die Arbeiten an den Steinen weitergeführt, was auch für den Winter gilt, denn dann konnten die Steinmetzen in den geschützten Bauhütten alles für die Maurer vorbereiten, die ja erst mit den ersten schönen Tagen wieder auf die Baustellen zurückkehrten. Die Nächte wurden nicht in der Bauhütte verbracht. Unterkunft fand man in den Gasthäusern oder privat bei den Bürgern der Städte, in denen gebaut wurde. Lag die Baustelle fernab jeder Siedlung, wie es beispielsweise beim Bau von Klosteranlagen in der Einöde vorkommen konnte, wurden Holzhäuser als Schlaf- und Wohnstätten errichtet.

Bauhüttenordnungen

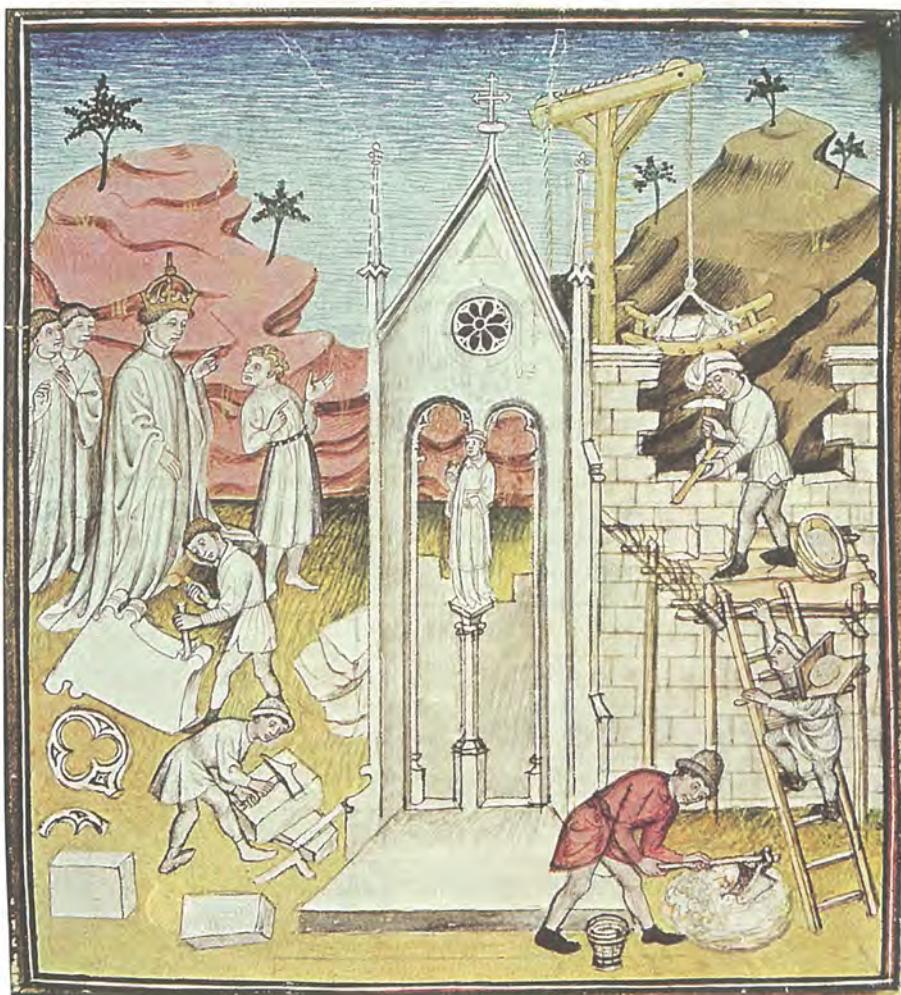
Die Bauhütten waren aber nicht nur Arbeits- und Erholungsort, sondern auch Orte der Kommunikation und des Gedankenaustausches. Sie wurden zu Treffpunkten, an denen man über alle möglichen interessanten Fragen nicht nur des Baugeschehens diskutierte, aber auch religiöse Bräuche übte. Nach und nach wurden die an diesen Orten entwickelten Lebens- und Arbeitsformen reglementiert. Aus diesen Regeln erwuchs die ebenfalls als Bauhütte bezeichnete Organisation der Steinmetzen, die ihnen die städtische Handwerkszunft ersetzte. Die älteste bekannte Bauhüttenregel stammt vom Kapitel in York (1352), eine erste umfangreiche Bauhüttenordnung ist in der englischen *Regius-Handschrift* von 1390 überliefert. Aus Paris sind wenig später „Statuten der Maurer, Steinmetzen, Gipser und Mörtelmacher“ im „Buch der Berufe“ von Etienne BOILEAU aufgezeichnet worden. Das Ergebnis des großen Regensburger Bauhüttentages von 1459 wurde, wie bereits erwähnt, in einem 93 Artikel umfassenden Regelwerk niedergelegt, das neben den Ausbildungsvorschriften, der Regelung der Lehrzeiten und der Definition der Aufgabenbereiche der einzelnen Handwerkssparten auch religiöse Vorschriften enthält.

Steinmetz und Bildhauer

Gar nicht wenige der oft künstlerisch sehr talentierten Steinmetzmeister wurden in der Bearbeitung ihrer „rauen Steine“ zu Bildhauern, die im Laufe der Zeit dazu übergingen, für ihr Werk als Skulpteure vor allem Kalksteine höchster Qualität zu bearbeiten, die sich für die feine plastische Arbeit dieser Steinmetz-Bildhauer besonders gut eigneten. Aus ihnen werden seit dem beginnenden 13. Jahrhundert die *sculptores* bzw. *magistri lathomii lapidum (petrarum) libero(a)rum*, die Bildhauer bzw. Steinmetzmeister der

„freien Steine“, also jener, die wegen ihrer Qualität gar nicht als Steine für hartes Mauerwerk in Frage kamen und die von den bildhauerisch begabten Meistern aus den Steinbrüchen eigens ausgesucht wurden und dann oft von weit her zu den Baustellen transportiert werden mußten. Die Bildhauer unter den Steinmetzen haben seit dem 11. Jahrhundert jene vielfältigen Formen öffentlicher (romantischer und gotischer) Sakralskulptur (an den Säulen und deren Kapitellen, in den Chören und Kapellen der Kirchen und an deren Portalen bis hin zu den wasserspeisenden Ungeheuern an den äußeren Strebepfeilern, die Unheil abwehren sollten) geschaffen, vor denen wir noch heute staunend und bewundernd stehen. Die Monumentalskulptur hat sich seit dem 12. Jahrhundert rasch ausgebreitet und entwickelte sich zu einer bedeutenden Ausdrucksform von hohem künstlerischen Rang. Häufig wurde dabei direkt an der Mauer und an bereits in das Gebäude eingemauerten Steinblöcken gearbeitet. Bildhauerarbeit und Gebäude verschmolzen auf diese Weise zu einer Einheit.

Gotische
Kirchenbaustelle

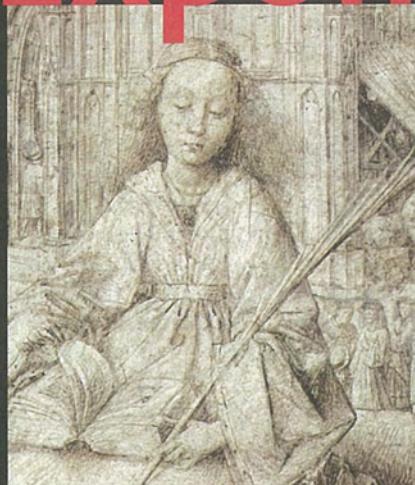


Des Steinwerks Kunst

Indem er Bildhauer wurde, fand der Steinmetz Zugang zur geistigen und religiösen Welt des Mittelalters und seiner Denk- und Ausdrucksformen. Die im 14. Jahrhundert anbrechende Renaissance eröffnete eine spannungsreiche Auseinandersetzung zwischen selbstbewußten Bildhauern und Architekten wie Theologen. Zeitweise waren sie alle wie besessen davon, überall Statuen und Skulpturen unterzubringen, ihre Arbeiten wurden immer komplexer und auch verwirrender, sodaß es zu Verwechslungen kommen konnte. So wurden etwa beim Anbringen der 1200 Skulpturen der Kathedrale von Chartres manche Steine dort eingemauert, wo eigentlich andere hingehört hätten, und in Reims mußte man die 3000 Kathedralskulpturen numerieren wie Fertigteilprodukte, um Ordnung zu schaffen. Immer mehr bedienten sich auch die Reichen und Mächtigen, die bisher ihre Mittel für die Kathedralen zur Verfügung gestellt hatten, für ihre Residenzen, herrschaftlichen Häuser und Kapellen der Dienste der talentiertesten Bildhauer und Kathedralenbaumeister.

Das mittelalterliche Bauschaffen wollte in allen seinen Ausformungen zuallererst den göttlichen Schöpferwillen zum „handgreiflichen“ Ausdruck bringen und verstand sich als ein den Menschen sinnfälliges Bindeglied zwischen Himmel und Erde. Diese Aufgabe hat es, gestaltet von großen Künstlern und Steinmetz-Ingenieuren, in den Höchstleistungen gotischer Baukunst am beeindruckendsten gelöst und des Steinwerks Kunst zur Unvergänglichkeit gesteigert, sofern wir und die jungen Bauleute hier im Kärntner Lehrbauhof ebenso wie die uns nachfolgenden Generationen gewillt sind, diese Kunst weiterzugeben und ihre Werke zu bewahren. Einen kleinen Beitrag zur Stärkung dieses Wollens zu leisten, haben wir mit diesem stimmungsvollen Einblick in das Bauwesen aus den fernen Zeiten des Mittelalters versucht, denn des *steinwerks kunst und all die ding / zu forschen macht das lehrnen gring* (Vers aus einem Steinmetzbüchel): Ein „leichtes“ (d. h. im Sinne dieses Verses: alle Mühen der Ausbildung leicht auf sich nehmend) sollte es auch weiterhin sein, diese Kunst zu erlernen.

Die Exponate



1. Dämonen

Vor dem Eingang zur Ausstellung sitzen zwei kleine Dämonen in Tiergestalt (Katzen?) mit menschlichem Antlitz.

Die modellierten Abgüsse wurden in der Modellbauwerkstatt der Höheren Technischen Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt Villach (Direktion Oskar DORNER) unter Anleitung von Martin KERSCHBAUMER von Schülern der Klassen 2.ABF und 2.CBT angefertigt.

Derartige Figuren sind an den Portalen und Außenwänden von romanischen und besonders gotischen Kirchen häufig anzutreffen. Sie haben magische Funktion, indem sie das Böse vom Innern, dem Reich des Himmels, fernhalten sollen. Auch die bekannten Wasserspeier an gotischen Kathedralen haben diese Aufgabe, denn in das Innere der Kirchen sollte nichts Unreines eingehen.

Die Originale der beiden Figuren befinden sich links und rechts am Beginn der Archivolte des Südportals der Pfarrkirche zum hl. Andreas in Zeltschach bei Friesach (vgl. dazu die Exponate 8 und 9). Die Figuren wurden an Ort und Stelle mit freundlicher Genehmigung des Denkmalamtes der Diözese Gurk-Klagenfurt mit Modellierplastilin abgenommen. Das Plastilinnegativ wurde mit Gips ausgegossen, die Umrahmungsausschnitte wurden aus Gips modelliert. Die Modelle wurden verklebt, eingeschalt und mit Silikonkautschuk abgegossen. Die Schalung wurde luftporenfrei mit Schwerbeton ausbetoniert und von den Schülern der HTL Villach angefertigt.

Photo: Lang & Lang, Klagenfurt

2. Bauzeichnungen

**Villard de Honnecourt,
Musterbuch eines Werkmeisters**

1220/1230

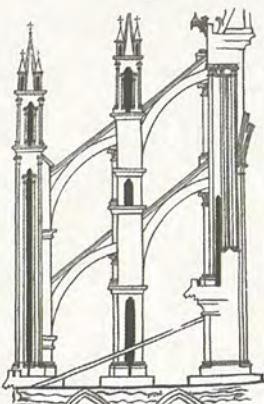
Braune Federzeichnungen

Paris, Bibliothèque nationale Ms. fr. 19093, fol. 30v, 31r, 31v, 32r, 32v

Photoreproduktion aus Günther BINDING, Was ist Gotik?
(Darmstadt 2000) S. 79

Repro: Lang & Lang, Klagenfurt

Die Zeichnungen zeigen das Strebewerk, die Chorkapelle, das Mittelschiff im Aufriß und Details der Kathedrale Notre-Dame in Reims (seit 1211 im Bau).



Das Landhaus zu Klagenfurt (hofseitige Ansicht und Schnitt)

1828

Tinte laviert auf Papier

Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv,

Pläne Bauzahlamt 23 a 1

Photoreproduktion: Lang & Lang, Klagenfurt

„Das Landhaus zu Klagenfurt, Symbol der politischen Selbstständigkeit Kärntens, war und ist das wichtigste politische und zugleich kulturhistorische Gebäude Klagenfurts. Es bildet den glanzvollen Abschluß der städtischen Bauperiode und Entwicklung im 16. Jahrhundert, an deren Ende als Ergebnis u. a. auch die neue Landeshauptstadt Klagenfurt steht“ (siehe Wilhelm DEUER, Das Landhaus zu Klagenfurt, Klagenfurt 1994, S. 5; vgl. dort auch zur Baugeschichte S. 15–41).



Entwürfe für den Turm der Villacher Stadtpfarrkirche St. Jakob

1847

Bauzeichnungen des Villacher Stadtbaumeisters
Joseph Willroider (1801–1875)

Villach, Sammlung Familie Willroider

Photoreproduktion: Lang & Lang, Klagenfurt

Willroider war mit der Renovierung der aus dem 14. Jahrhundert stammenden St. Jakobskirche zu Villach beauftragt worden und fertigte etliche Entwürfe für die Neugestaltung an. Ausgeführt wurde schließlich ein Turm in neogotischer Manier. In der zu diesem Anlaß verfaßten Gedenkschrift, deren Original in einer blechernen Kapsel unter dem Turmkreuz hinterlegt wurde, wird Joseph Willroider Stadtbaumeister genannt.



3. Steinmetzzunft

Textzitat aus der Bruderschaftsordnung der Steinmetzen von 1459

Er (der Meister) soll auch alle stunden vnnd zeith sich gegen den gesellen vffrechtlich halten nach steinwerckhs recht vnnd har kommen als dan inn derselbig gegne gewonlich vnd herkommen ist.

Das Zitat stammt aus dem Artikel 10 der 93 Artikel umfassenden Allgemeinen Bruderschaftsordnung der Steinmetzen „in deutschen Landen“ von 1459 (den vollständigen Text siehe bei Günther Binding, Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt 1993, S. 110–120; vgl. dort auch S. 107 ff. zur „Ordnung“ insgesamt).

Die in den Bauhütten der großen Kirchenbaustellen beschäftigten Steinmetzen befanden sich gegenüber den in Zünften organisierten städtischen Handwerkern insofern im Nachteil, als sie zumeist nicht am Ort seßhaft und daher zum Umherziehen gezwungen waren, wenn die Hütte bei Bauabschluß aufgelöst oder bei Geldmangel verkleinert wurde. So schufen

sich die am „Steinwerk“ der großen, meist kirchlichen Bauten beschäftigten Steinmetzen um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine überregionale Ordnung, eine „gewillkürte“ Satzung, entstanden aus selbständiger Rechtssetzung der Steinmetzen: Nach Zusammenkünften zu Speyer (vielleicht 1453/54) und Straßburg (1457?) kamen am 25. April 1459 in Regensburg oberdeutsche Steinmetzen, Meister und Gesellen aus dem Bereich zwischen Straßburg und Wien zusammen, um sich als ein deutsches Handwerk eine Ordnung zu geben. Sie besteht aus drei Teilen: Nach einer Einleitung folgt ein umfangreicher, verschiedene Themen ansprechender Hauptteil, der mit den Namen der Unterfertiger – 19 Meister und 23 Gesellen – abschließt, ein zweiter Teil bezieht sich auf Angelegenheiten der Parliere und Gesellen, ein dritter auf die Diener (Lehrlinie), ergänzt um eine Straßburg betreffende Gottesdienstordnung. Letztere war von herausragender einigender Bedeutung: An den vier Fronfasten und am 8. November, dem Tag der Hll. Vier Gekrönten (Quattuor Coronati), den Berufspatronen der Steinmetzen, waren jährlich repräsentative Gottesdienste in Straßburg abzuhalten.

Stiftungsurkunde der Kärntner Steinmetzbruderschaft

1464 November 9, Maria Saal

Pergamenturkunde

Klagenfurt, Diözesanarchiv (Kapitelarchiv Maria Saal)

Photographische Reproduktion des Originals auf Leinen: Roither,
Klagenfurt

Die Kärntner Steinmetzmeister und -gesellen beschlossen mit dieser Urkunde, ihren Bruderschaftstag, den 8. November, den Tag der Hll. Vier Gekrönten, mit einem gesungenen Amt zu deren Ehren, einem gesungenen Seelenamt und zehn gesprochenen Messen zu begehen, ebenso am zweiten Weihnachtsfeiertag, dem Oster- und dem Pfingstdienstag ein gesungenes Amt zu Ehren Mariens auf dem Stephansaltar und jeden Quatember ein gesungenes Seelenamt und währenddessen drei gesprochene Messen abhalten zu lassen, wobei der Pfarrer für die Lebendigen und Toten der Bruderschaft beten und dasselbe auch alle Sonntage von der Kanzel herab tun sollte. Die Steinmetzen verpflichten sich, für diese kirchlichen Verrichtungen den Kapitelherren zu Maria Saal für jedes gesungene Amt 24 Pfennig, für jede gesprochene Messe 15 Pfennig, dem Pfarrer jährlich für das Gebet 60 Pfennig, dem Schulmeister für den Organistendienst 8 Pfennig für jedes Amt und dem Mesner für das Läuten und Anzünden der Kerzen jährlich 60 Pfennig zu geben.

Einleitend ist in dieser Urkunde zum Ausdruck gebracht, daß die Kärntner Steinmetzmeister und -gesellen „die Ordnung einer Bruderschaft“ vorgenommen haben, womit die oben erwähnte Regensburger Ordnung gemeint ist. Seit spätestens 1520 wurden in die Steinmetzbruderschaft auch Maurer auf-

genommen. Daher wird in den Kärntner Überlieferungen der Regensburger Steinmetzenordnung von allem Anfang an, wenn von Steinwerk die Rede ist, auch von Mauerwerk gesprochen und die Bruderschaft als eine solche der Steinmetzen *und* Maurer bezeichnet. Die 1464 beschlossene Ordnung hatte mit ihren Ergänzungen bis ins 18. Jahrhundert Geltung.

Lit.: Franz PAGITZ, Zur Geschichte der Kärntner Steinmetzen in der Spätgotik. *Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie*. 63. (Klagenfurt, 1963), S. 18–37; Karl DINKLAGE, Geschichte der Kärntner Steinmetzinnung (Klagenfurt 1964), S. 14–17

4. Bilder vom Bauen

Photoreproduktionen von Bildern und Miniaturen in den bei Nr. 4.1–10 angegebenen Quellen.

4.1 Turmbau zu Babel in einer französischen Bibelhandschrift (Altes Testament)

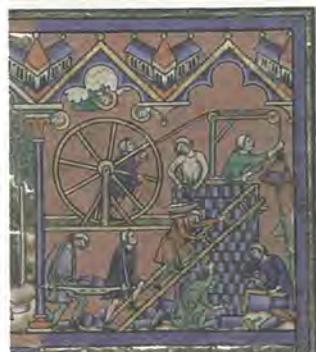
Um 1350

Französische Buchmalerei mit der frühesten Darstellung eines Galgenkrans mit Tretrad

New York, Pierpont Morgan Library, Ms. fr. 638, fol. 3

Photo: Pierpont Morgan Library, New York

Das Bild zeigt neben dem Kran samt Tretrad (in der Tretmühle ist ein Knecht tätig) sieben mit Hammer, Klöpfel, Leiter, Meßstab, Mulde, Schlagisen und Winkel werkende Bauleute.



4.2. Gotische Kirchenbaustelle in einer Handschrift der Grandes chroniques de Saint-Denis

14. Jahrhundert

Französische Buchmalerei

Toulouse, Bibl. Ms. 512, fol. 96

Photo: U. P. Schwarz, Klagenfurt

Im linken Bilddrittel sind der Bauherr – der französische König, vielleicht Karl V. – samt Gefolge und der Baumeister-Architekt, der erläuternde Handbewegungen macht, und darunter Steinmetzen beim Werken zu sehen und in der rechten Bildhälfte die eigentlichen Bauarbeiter. An Werkzeugen sind ein Galgenkran, der einen Stein auf einer Trage befördert, auf einem Gerüst ein Maurer mit Spitzfläche und Richtscheit, daneben ein Mörtelbottich, ein Helfer mit Trage, der das Gerüst besteigt, und im Vordergrund ein Mörtelrührer mit Mischhake abgebildet. Der Steinmetz in der linken Bildmitte ist im Begriffe, mit einem Holzknöppel das Schlagisen einzusetzen, davor ein Steinmetz mit Bossierhammer, daneben ein Winkel und ein Richtscheit samt herumliegenden, bereits bearbeiteten Steinen und Architekturteilen.



4.3 Turmbau zu Babel in einer Handschrift der Weltchronik des Rudolf von Ems

1340/50

Oberrheinische Buchmalerei

Zürich, Zentralbibliothek, Cod. Rh. 15, fol. 6v

Photo: Zentralbibliothek Zürich

Das Bild zeigt rechts im Vordergrund den Bauherrn und zwölf Werkleute beim Turmbau. Neben den beiden Galgenkränen mit Tretradern, der eine mit Zange, der andere mit Haken, fallen ein Zweispitz und ein einbeiniger Schemel auf.

4.4 Turmbau zu Babel in einer Handschrift der Weltchronik des Rudolf von Ems

Um 1360

Böhmisches Buchmalerei

Fulda, Hessische Landesbibliothek, Cod. Aa 88, fol. 16

Photo: Hessische Landesbibliothek Fulda

Hier mühen sich acht Werkleute mittels Lastkran, Leiter oder durch Aufstieg im Innern der schon errichteten Geschoße um den Turmbau. Das Baugerüst ist nur angedeutet.

4.5 Turmbau zu Babel in einer Mischhandschrift (Christ-Herre-Chronik, Rudolf von Ems, Jans Enikel)

Um 1370

Süddeutsche Buchmalerei

München, Bayerische Staatsbibliothek, Cod. germ. 5, fol. 29

Photo: Bayerische Staatsbibliothek, München

Dieses Bild mit einem schlanken, schon recht hohen, von fünf Bauleuten bevölkerten Turm, auf dem zwei Lastkräne stehen, zeigt rechts im Vordergrund eine mit Stroh gedeckte Bauhütte, in der zwei Steinmetz-Bildhauer werken. Vom Himmel blickt Gott auf das Baugeschehen.

4.6 Turmbau zu Babel in einer Handschrift der Weltchronik des Rudolf von Ems

1385

Südtiroler Buchmalerei

Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, Ms. theol. 4, fol. 28

Photo: Universitätsbibliothek Kassel

Acht Bauleute und ein Mörtelmischer (am rechten Bildrand wohl der Baumeister oder -herr) mühen sich am Bau eines gut eingerüsteten Turms, auf dem ein Säulenkran mit T-förmigem Doppelausleger und Haspel steht.



4.7 Bau der Arche Noahs aus dem Stundenbuch des Herzogs von Bedford

1405–1430

Französische Buchmalerei

London, British Library, Add. Ms. 18850, fol. 15v

Photo: The British Library, London

Die Baustelle lässt neben dem Anweisungen gebenden Werkmeister in der Mitte sehr gut die Werkzeuge der Holzbearbeitung in den Händen der zwölf hier tätigen Zimmerleute erkennen: Beitel, Bohrer, Breitbeil, Hammer, Hobel, Klöpfel, Spann- und Stoßsäge. Mit letzterer werden Bretter bearbeitet, aber auch kleinere Balken abgelängt. Gott blickt wohlgefällig vom Himmel auf das Geschehen.



4.8 Turmbaustelle (Turmbau zu Babel) auf dem Gurker Fastentuch des Konrad von Friesach

1358

Bemaltes Velum

Gurk, Domschatz

Photo: Wim van der Kallen, Seckau

Die großflächige Bilderwand des Gurker Fastentuchs, das einst in der Fastenzeit das Langhaus des Gurker Domes von seinem Chor wie ein alter Lettner trennte (heute verhüllt es nach jahrelanger Restaurierung dem Chorbogen angepaßt den barocken Hochaltar), ist ein biblischer „Digest“ in Bildern. Auf 99 rechteckigen Feldern zeigt es 108 Ereignisse aus dem Alten und dem Neuen Testament, „Bilder aus der Geschichte Gottes mit den Menschen“ (Othmar STARY), die in einem olivgrünen bis in gelbliches Ocker übergehenden Farbton gehalten sind, vor dem sich besonders, wie auch aus dem hier gezeigten Beispiel des „Turmbaus von Babylon“ ersichtlich ist, die in Zinnoberrot gemalten Gewänder abheben. Die meisten Szenen sind mit kurzgefaßten, inschriftartigen Erklärungen versehen und beziehen neben vielen sehr beliebten auch seltene Motive mit ein, wie etwa den dem Hohepriester huldigenden Alexander den Großen oder Kaiser Augustus samt der Weissagerin Sybille, aber auch außerbiblische Berichte über die Martyrien der Propheten Isaias, Jeremias und Ezechiel.



Der hier präsentierte Ausschnitt (II. Bildreihe, 10. Bild von rechts) illustriert mittels eines die Gerüstleiter emporstrebenden Maurergehilfen – er trägt in einer Mulde Mörtel zu dem mit einer Kelle wartenden Maurer – und eines in einem Gewölbe des bereits hochaufragenden Turms stehenden Poliers mit Senklei in einem zinnoberroten Gewand den Turmbau zu Babylon (Babel, I. Mos. 11,1–9).

Das Fastentuch ist gemäß der Inschrift am unteren rechten Rand ein Werk des Meisters Konrad von Friesach (1458). Sein Auftraggeber war der Gurker Dompropst Johann Hinderkircher. Es ist unter den noch heute vollständig erhaltenen Exemplaren das älteste bemalte Velum (vgl. dazu Othmar STARY und WIM VAN DER KALLEN, Das Fastentuch im Dom zu Gurk. Bilder aus der Geschichte Gottes mit den Menschen, Klagenfurt 1994).



4.9 Hubert van Eyck (?), Der Turmbau zu Babel

1480

Tafelbild

Amsterdam, Rijksmuseum, SK-A-2851

Photo: Rijksmuseum Amsterdam

Das Bild zeigt geschäftiges Treiben und Werken an einer Turmbaustelle samt einfacher, nur durch eine schräge Schilfwand an einer der Außenmauern gebildeter Bauhütte. Gut zu erkennen sind Transportvorgänge mit Lasttieren, Schubkarre oder durch Menschenkraft (Wassertransport), ein weitauslegender Lastkran und ein recht hoch aufragender mit Haspel. Der bis zum ersten Obergeschoß errichtete Turm ist – wie meist auf Tafelbildern mit dem Turmbau von Babel – in eine Küstenlandschaft gestellt. Zu Hubert van Eyck vgl. Exponat Nr. 12.

4.10 Tempelbau zu Jerusalem, Miniatur von Jean Fouquet in einer Handschrift der „Antiquités et Guerres des Juifs“

Ende des 15. Jahrhunderts

Französische Buchmalerei

Paris, Bibliothèque nationale, Ms. fr. 247, fol. 163

Photo: Bibliothèque nationale de France, Paris

Der Buch- und Tafelmaler Jean FOUCET (um 1420 – etwa 1480) war der erste Franzose, der nach mehrmaligen Italienaufenthalten konsequent die Neuerungen der italienischen Renaissance, beispielsweise die Zentralperspektive, übernahm. Als Hofmaler der Könige Karl VII. und Ludwig XI. und Chef eines großen Ateliers in Tours stand er in hohem Ansehen und galt als einer der größten Künstler an der Schwelle zur Frührenaissance. In seinen perspektivischen Konstruktionen und der geschickten Lichtführung übertraf er ebenso wie in seiner antiquarischen Genauigkeit bei historischen Darstellungen sogar viele italienische Zeitgenossen. An den Miniaturen der Handschrift über die Antiquités Judaiques begann Fouquet 1465 zu arbeiten.

Das Bild zeigt die prächtige spätgotische Westfassade einer gotischen Kirche (auf dem Dach ein Tretkran mit Palette) und im Vordergrund das geschäftige Werken von Steinmetzen, Bildhauern (u. a. das Bearbeiten einer Statue) und Maurern. Im linken Bilddrittel weist von einem Erker aus der königliche Baumeister, dem der Baumeister-Architekt seine ungeteilte Aufmerksamkeit schenkt, erklärend auf das monumentale Bauwerk. Das ebenfalls repräsentative Gebäude mit dem Erker gegenüber dem Kirchenbauwerk betreten Werkleute über eine Außentreppe – es könnte sich sehr wohl um eine dem Fronhof beim Straßburger Marienwerk vergleichbare, aus Stein errichtete große, zweigeschossige Bauhütte handeln, denn ein derart aufwendiges sakrales Gebäude wie das hier abgebildete konnte nur von einem sehr großen „Bauhütten-Fachbetrieb“ errichtet werden.

Die Auswahl der Bilder stützte sich auf den Katalog von Günther BINDING, Der mittelalterliche Baubetrieb in zeitgenössischen Abbildungen, bearbeitet von Akiko BERNHÖFT, Eva BIRKENSTOCK, Laura FRAHM und Maria SPITZ, mit Zeichnungen von Martina SCHÖNENBORN und Angelika STEINMETZ-OPPELAND (Darmstadt 2001).



5. Heben und Werken

Modell eines Tretradkranes (Maßstab 1:3,6) nach einer Miniatur in einer Handschrift der Weltchronik des Rudolf von Ems

(Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek,
Cod. bibl. 2° 5, fol. 9v, 1383)

Holzmodell nach Planzeichnungen von Heinrich BLUMENTHAL (1998) angefertigt von Schülern der Klassen 2.ABF, 2.BBT und 2.CBT der Höheren Technischen Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt Villach (Direktion: Oskar DORNER) unter der Leitung von Baumeister Anton PENZ und unter Anleitung von Arnold DÖRFER (Zimmerer- und Wagnerarbeiten) und Günther EGGER (Metallarbeiten).

Käfig: L 125 cm, B 97 cm, H 116 cm, Kiefernholz, zimmermannsmäßige Holzverbindungen mit Lärchenholznägeln bzw. Holzkeilen gesichert.

Tretrad: Dm 95 cm, Kiefernholz, Radachse aus Eichenholz, Verbindung der mehrschichtigen Felgen mit Lärchenholznägeln.

Mast: H 170 cm, Mastschwelle und Mast aus Eichenholz.

Ausleger: L 205 cm, Kiefernholz, Verbindungen mit Stahlschrauben und Holzkeilen. Der Ausleger trägt die zwei Eichenholzumlenkrollen. Von der Radachse über die Auslegeumlenkrollen läuft ein 20 m langes Hanfseil (Dm 1 cm) für die Lasthebung.

Tretradkräne gehörten zu den wichtigsten technischen Hilfsmitteln im mittelalterlichen Baubetrieb (vgl. dazu auch die Bilder Nr. 4.1, 3, 10). Das Tretrad mit einem Mindestdurchmesser von drei Metern ist beweglich in einer quadratischen Holzkonstruktion gelagert, welche die schwere Achse trägt. Zum Kranmasten hin ist die Radachse verlängert und dient als Windenkörper für das aufzuwickelnde Seil. Das Rad selbst wurde von ein bis zwei Arbeitern oder Knechten bedient, die darin liefen, das Rad in Bewegung zu setzen (Tretmühle!), das Seil aufzuwickelten und die daran befestigten Baumaterialien über den schwenkbar montierten Masten und Ausleger nach oben zogen oder herunterließen. Erstaunlich ist das Leistungsvermögen der Tretradkräne – Versuche mit der Rekonstruktion (ein funktionsfähiges Modell 1:1 steht im Oberhausmuseum Passau) ergaben, daß ein Radläufer mit einem Körpergewicht von 75 kg einen etwa eine Tonne schweren Steinquader in circa drei Minuten neun Meter hoch heben kann (Beschreibung nach Richard LOIBL, vgl. Schauplatz Mittelalter Friesach. Kärntner Landesausstellung 2001, Bd. 2: Katalog, Klagenfurt 2001, S. 26).

Steinzange

2. Hälfte des 15. Jh., Fund vom Dachboden der Pfarrkirche Maria Waitschach

Original, Eisen. L: 130 cm, D: 35 cm (im geschlossenen Zustand)

Maria Waitschach, Leihgabe der Pfarre

Steinzangen (auch Setzzangen, Hebeklauen oder Greifscheren genannt) wurden seit dem Ende des 13. Jahrhunderts zum Aufziehen der behauenen Steine eingesetzt. Das Werkzeug besteht aus zwei mit einem Gelenk verbundenen Backen. An seinem oberen Ende befinden sich zwei Kettenglieder, die mit einem Eisenring verbunden sind. In die Steine wurden durch den Steinmetz sogenannte Zangenlöcher geschlagen, in die die Zangenkrallen greifen konnten. Beim Hochziehen der Zange mit einem Kran schlossen sich die Backen (vgl. Schauplatz Mittelalter Friesach. Kärntner Landesausstellung 2001, Bd. 2: Katalog, Klagenfurt 2001, S. 27).

6. Maurer, Steinmetz, Zimmermann

Maurer, Steinmetz (Abb.) und Zimmermann aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg

1428, 1457, um 1425

Reproduktionen auf Leinen nach den Originalen im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg, Band 1: Werndlein Maurer, ein Maurer, der 103. Bruder (fol. 49v) Hans Scheurer, ein Steinmetz, der 160. Bruder (fol. 79r) Peter Zyberman, ein Zimmermann, der 80. Bruder (fol. 37r)

Nürnberg, Stadtbibliothek

Photos: Stadtbibliothek Nürnberg

Konrad I. MENDEL, einer der Hauptvertreter der patrizischen Handelsfamilie Mendel in Nürnberg, deren Blüte in die Zeit zwischen 1350 und 1450 fällt, errichtete 1388 für alte und bedürftige Handwerksmeister die sogenannte Zwölfbrüderstiftung.

Das ab 1425 angelegte Hausbuch zeigt in drei Bänden die von der Stiftung betreuten Handwerker bei ihrer früheren beruflichen Tätigkeit in weit über 800 Bildern. Es ist ein einzigartiges handwerksgeschichtliches Zeugnis. Das über mehrere Generationen geführte Buch überliefert an die 100 verschiedene Handwerke (eine Statistik von 1363 ergibt in Nürnberg beispielsweise 50 Handwerke mit 1217 Meistern). Der erste Band ist im Laufe von rund 120 Jahren von 26 Schreibern und Zeichnern hergestellt worden. In 335 aquarellierten Zeichnungen werden neben den Personen die Geräte, Werkzeuge, Arbeitsvorgänge und Werkstücke nebst einfachen Maschinen aus den dargestellten Berufen gezeigt. Die Bilder bieten Einblick in die sehr weit gediehene Spezialisierung der Handwerke in Nürnberg, überliefern aber auch andere Berufe wie Boten, Türmer, Mesner, Büttel, Söldner, Zöllner oder Schaffer. Da in die Stif-



tung nur verarmte, arbeitsunfähige Handwerkermeister aufgenommen wurden, ist die Bildersammlung nicht repräsentativ für das Nürnberger Handwerk schlechthin – einige Handwerke sind sehr zahlreich, andere hingegen nur spärlich vertreten.

Lit.: Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts, Bild- und Textband (München 1985)

7. Ehren und Trinken

Siegeltypar (Petschaft) der Villacher Steinmetz- und Maurerzunft mit den Quattuor Coronati (Heilige Vier Gekrönte)

1664

Replik des Originals, hergestellt von der HTL Ferlach,
(Leitung: Peter SEILER)

Original mit durchschnittlich achteckigem Eisengriff und
messinggelber Siegelplatte.

D: 42 mm, L: 104 mm

Villach, Stadtmuseum

Der Siegelstock des 1664 neugeschaffenen Zunftsiegels der Villacher Steinmetz- und Mauererzunft trägt die Umschrift: S[IEGEL] . EINES . ERSAMEN . HANDWERCH . DER . STEINMEZ . VND . MAVRER . ZV . VILLACH. 1664. Dargestellt sind die Quattuor Coronati, die vier gekrönten Märtyrer (über ihren Köpfen die Jahreszahl 1664), deren Namen in einer Wolfsberger Steinmetzordnung vom 4. Juli 1462 mit Severus, Severianus, Carpophorus und Victorianus angegeben werden und zu denen noch fünf heilige Steinmetzen und Maurer kamen, die zu Kaiser Diokletians Zeiten (284–305) in Pannonien den Märtyrertod erlitten haben sollen und als Rochellis, Claudius, Castorius, Sempronianus und Nicostratus überliefert sind. Die vier Bauhüttenheiligen (Festtag 8. November) halten als Attribute ihrer Tätigkeit Klöpfel und Meißel, Zirkel und Steinzange, Hammer und Spachtel, Richtscheit und Meßlatte in Händen.

Zunftkanne der Villacher Steinmetz- und Maurerzunft

1586

Replik des Originals (Zinn), hergestellt von der
Obersteirischen Feinguß GmbH (Kapfenberg,
Werk Deuchendorf)

H: 43 cm, D: maximal 21 cm, D der runden Bodenscheibe:
19 cm.

Villach, Stadtmuseum

Photo: Eduard Polte, St. Veit/Glan

Die kostbare Zinnkanne, eines der ältesten derartigen Objekte (im Raum Steiermark, Kärnten, Krain überhaupt das älteste), stammt von einem unbekannten Meister. Sie ist mit prunkvollen Gravuren geschmückt, den drei Füßchen des eindrucksvollen



Zunfhumpens sitzen Löwen auf. Der schlanke, leicht geschweifte Leib zeigt im oberen Feld eine Darstellung der Dreifaltigkeit und im unteren Feld Jesus Christus am Kreuz. Der Mantel ist darüber hinaus reich mit Weinlaub verziert. Die von protestantischer Gesinnung zeugende Umschrift in der Mitte lautet: *ALSO HAT GOT DIE WELD GELIEWT DAS ER SEINEN AINIGEN SVN GAW AVF DAS ALLE DIE AN IN GLAVWEN NICHT VERLOREN WERDEN SVNDERN DAS EWIG LEBEN HAWEN.* Das Schildchen auf dem Deckel mit der Jahreszahl 1586 wird von einem sitzenden Löwen gestützt. Es weist neben der Jahreszahl die Initialen von vier verschiedenen Personen auf (am besten erkennbar sind die Buchstaben C G in der linken oberen Ecke), die Hammer und Kelle einschließen. Auf dem Deckel wurde zweimal der Spruch *TRINCK GAR AVS* eingraviert.

Lit.: Karl DINKLAGE, Geschichte der Kärntner Steinmetzinnung. Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Kärntner Steinmetzinnung (Klagenfurt 1964), S. 16 und 31 f.; Georg WACHA, Die Zinngießer in Villach, in: Neues aus Alt-Villach 17 (1980), S. 17 f.

8. Bauen und Wölben

Gewölbeformationen der Kärntner Spätgotik

Um 1450 – nach 1520

Photographien

Peter von Klagenfurt: Langhausgewölbe der Pfarrkirche von Zeltschach (der Ausschnitt zeigt den Schlussstein mit dem Steinmetzzeichen des Peter von Klagenfurt), errichtet nach 1450

Photo: Lang & Lang, Klagenfurt

Die Pfarrkirche zum hl. Andreas in Zeltschach liegt am Südrand des urkundlich seit 898 bekannten Haufendorfes, das während des ganzen Mittelalters durch den reichen Bergbau bedeutend und von einer heute ruinösen, nicht sicher lokalisierbaren Burg der Grafen von Zeltschach beherrscht war. Der eindrucksvolle gotische Bau mit romanischem Turm zwischen Langhaus und Chor stammt in der Hauptsache aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (mit einem einjochigen Chor aus dem 14. Jahrhundert) und wurde möglicherweise von Meister Peter von Klagenfurt errichtet. Ein Vorgängerbau ist bereits 1060 und 1088 urkundlich erwähnt. Die Renovierung zum heutigen Erscheinungsbild wurde 1897–1901 vorgenommen.

Die Kirche hat außen ein reich profiliertes kielbogenbekröntes Westportal mit Maßwerktympanon, rechts davon ist ein steinerner gotischer Opferstock in die Westwand eingemauert, das Südportal ist einfacher gehalten. An der Nordseite befindet sich im westlichen Joch ein achtseitiges Treppentürmchen. Innen fällt die Kirche durch ein einschiffiges, vierjochiges Langhaus mit markanten abgetreppten Strebepfeilern auf, dessen schönes spätgotisches Netzrippengewölbe reliefierte Kapitelle und bemerkenswerte, von Meister Peter gearbeitete Schlusssteine hat, die neben dem Steinmetzzeichen und dem Wappen des Meisters auch mit dem Lamm Gottes, den Arma Christi, mit



Pelikan und Löwe u. a. m. geschmückt sind. Die zum Teil ergänzten Blumen- und Rankenmalereien stammen aus der Zeit um 1500. Die Nordwand ist fensterlos, während die Südwand durch schlanke spätgotische Maßwerkfenster und zwei Rundfenster gegliedert ist.

Zu Peter von Klagenfurt vgl. Exponat Nr. 9.

Barthlmä Firthaler: Gewölbe des Kirchenschiffes der Filialkirche in Laas (Gailtal), errichtet 1516–1535

Die Filialkirche im nordwestlich von Kötschach gelegenen Dorf Laas weist ein vierjochiges Langhaus und einen dreijochigen, ein wenig eingezogenen und niedrigeren Chor mit bemerkenswert phantasievoll gestalteten Strebepfeilern und Portalen sowie zu Seiten der Westwand übereckgestellte, zweifach abgetreppte Streben auf, deren Sockel in einem Mauerband um den Bau herumgeführt und knapp neben dem Westportal abgebrochen sind, was für die Bauweise Firthalers charakteristisch ist. Das etwas ältere Chorgewölbe besteht aus drei verschieden geformten Rippensternen über zarten gekehlten Wandpfeilern mit runder Vorlage und weist 13 tartschenförmige Schlußsteine mit gemalten Wappen auf. Im Chorschluß befindet sich die Inschrift *meister partolome firthaler 1516*. Die Langhauswölbung besticht mit einem dichten Netz aus Schlingenrippensternen mit Dreiblattendigungen und 16 tartschenförmigen Schlußsteinen mit gemalten Wappen u. a. der Familien Payer, Mandorff, Weißbriach, Khevenhüller, Gleinz, Söll, Dietrichstein, Lodron, Reich, Rasegg sowie den Landeswappen von Kärnten, Niederösterreich, Gradiška und Kärnten. Die Wandpfeiler sind wie im Chor ausgebildet. In den Gewölbefeldern von Chor und Langhaus ist zwischen den aus weichem Stuck geformten Rippen ein feines Gespinst von Blütenranken zu bewundern. „Die fein geformten Details am Ende des unendlichen Geflechts sind naturgetreue Nachbildungen von Früchten und Blüten; sie treten in Konkurrenz mit den Malereien, die man normalerweise in spätgotischen Gewölben sehen kann“ (Gottfried BIEDERMANN).

Barthlmä Firthaler: Gewölbe der Vorhalle der Pfarrkirche von Maria Luggau (Lesachtal), errichtet 1520–1536 (geweiht), vollendet 1544

Der Bau der Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Schnee, einer mit dem angrenzenden Servitenkloster das Ortsbild von Maria Luggau beherrschenden Anlage, wurde 1520 (nach einer ersten Grundsteinlegung 1515) nach Plänen Firthalers unter Mithilfe von Hans Kürschner und eines gewissen Siegmund begonnen und um 1544 als mittelgroße einschiffige Kirche mit fünfjochigem Langhaus, zweijochigem Chor und mächtigem Eingangsturm im Westen vollendet. Der Turm, mit seinen reichen spätgotischen Schmuckformen ein besonders charakteristisches Werk Firthalers, trägt am untersten Abschnitt die Inschrift *Paumayster mayster Partlmä Vierthaller*. Das Gewölbe der Vorhalle besteht aus phantasievoll geschwungenen Rippensternen mit Dreiblattendigungen, die Eckpfeiler weisen vorgelegte Halbsäulen auf.

Barthlmä Firthaler: Gewölbeformation der Pfarrkirche von Kötschach (Gailtal), errichtet 1518–1527 (geweiht 1542)

Die ehemalige Wallfahrts- und Pfarrkirche Unsere Liebe Frau zu Kötschach wurde unter Einbeziehung vorhandenen Mauerwerks der bei einem Türkeneinfall 1478 in Brand gesteckten Vorgängerkirche von Firthaler als dreischiffige Hallenkirche mit einem einschiffigen, außen niedrigeren Langchor und einem mächtigen quadratischen Eingangsturm im Westen geplant und errichtet. Sie ist nach Gottfried BIEDERMANN das wichtigste, weil im Dekor reifste Werk Firthalers. Die Einwölbung der Halle wurde als Netzgewölbe mit Schlingenrippensternen und Dreiblattendigungen besonders phantasievoll gelöst.

Barthlmä Firthaler war wohl die stärkste Künstlerpersönlichkeit in der spätgotischen Architektur Kärntens, die sich am Beginn des 16. Jahrhunderts wie überall in Mitteleuropa vor allem auf das Gewölbe „als eine autonome Komponente der Raumgestaltung konzentrierte“ (Samo STEFANAC). Firthaler, dessen Lebensdaten nicht bekannt sind, stammte aus Innichen im Pustertal (Südtirol) und erhielt seine Grundausbildung in der sogenannten Görzer Bauhütte, in der bereits sein Vater Andre als Baumeister tätig gewesen war. Firthalers erstes dokumentiertes Werk, die zu 1505 datierte Kapelle auf der Burg Stein im Drautal, hängt noch völlig von der Überlieferung Tirols ab, dennoch spürt man an einigen Details schon die spätere Neigung zu vegetabilen Formen, die Firthaler auch an seinem nächsten Bau, der Michaelskirche in Lienz (1511) einsetzte. Da verflechten sich die Rippen bereits schlingenartig und bilden Rosetten auf den Gewölbescheiteln – ein bedeutender Schritt auf dem Weg zur neuen Gewölbegestaltung. Das erste Werk Firthalers auf Kärntner Boden, die Filialkirche in Laas, weist diese Gestaltung bereits in ausgeprägter und eigenwilliger Form auf. Schon das elegante Geflecht von Bogenrippen in der Michaelskirche zu Lienz und des Chores in Laas hält jedem Vergleich mit einigen Wölbungssystemen der so genannten Donauschule stand und zeigt, daß Firthaler, der die aktuellen Wölbungsarten Mitteleuropas auf den Gesellenreisen während seiner Ausbildung kennenerlernte, ein sehr experimentierfreudiger und innovativer Baumeister-Künstler war. Er hat dem eindrucksvollen und dichten Bestand figuriert spätgotischer Gewölbe, durch den sich Kärnten damals auch international auszeichnete, einige der schönsten Beispiele von „Himmelsgärten“ (so Karl OETTINGER) hinzugefügt. Kirchenräume zu luftigen Lauben zu gestalten, darin war Firthaler unverwechselbar und wohl auch einmalig.

Lit.: Samo STEFANAC, Bartlmä Viertaler und dessen Stellung in der Architektur des frühen 16. Jahrhunderts in den östlichen Alpenländern, in: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1998 (Salzburg 1999), S. 12–20; Gottfried BIEDERMANN und Karin LEITNER, Gotik in Kärnten. Mit Photographien von Wim VAN DER KALLEN (Klagenfurt 2001), bes. S. 74 ff.

Photo: Verlag Carinthia, Klagenfurt



9. Grabstein

Grabstein des Steinmetz- und Baumeisters Peter (?) von Klagenfurt (vor 1450 – nach 1520)

1. Hälfte des 16. Jahrhunderts

Modellierter Gipsabguß nach dem Original (unter Zuhilfenahme von Photographien), hergestellt von der Technischen Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt Villach (Leitung: Oskar DORNER) unter Anleitung von Martin KERSCHBAUMER von Schülern der Klassen 2.ABF und 2.CBT

H: 180 cm, B: 53 cm. Modellausguß mit Silikonkautschuk, Farbvorsatzbeton für die Silikonkautschukverschalung.

Original am Pfarrhof von Zeltschach bei Friesach eingemauert.

Photo: Lang & Lang, Klagenfurt

Der heute in den im Kern mittelalterlichen Pfarrhof der St. Andreas-Kirche in Zeltschach rechts neben dem Eingang eingemauerte Grabstein trägt in der rechten oberen Ecke das Steinmetzmeisterzeichen auf einem Schild und in der linken ebenfalls auf einem Schild das Symbol des Evangelisten Lukas, einen Stierkopf. Die Hauptfläche zeigt ein Astkreuz mit den Marterwerkzeugen (Dornenkrone, Würfel, Nägel, Geißel, Rutenbündel) und darunter die Handwerksattribute Kelle und Hammer. Unten wird das Meisterzeichen wiederholt.

Eine ganz sichere Zuweisung dieses Grabsteins zum Klagenfurter Bürger *maister Peter stainmecz* ist wegen der Quellenlage nicht möglich. Zwar ist 1456 ein Steinmetz Peter im Burgfried von Guttaring ansässig, aber ist er identisch mit dem in einem Kaufvertrag einige Jahre zuvor auftauchenden Meister Peter, den dieser gemeinsam mit seinem Schwager unter dem Siegel des Stadtrichters von Klagenfurt und eines Bürgers von Klagenfurt tätigte? Im Nekrolog der Steinmetzen von Maria Saal, wo man ihn sicher erwarten könnte, sucht man ihn vergeblich. Ein Meister Peter arbeitete aber sicher zwischen 1450 und 1512 an den Kirchen von Zeltschach (dort kommt, wie die Beispiele zeigen, seine besondere Neigung zum Ausdruck, Schlusssteine mit plastischen Physiologus-Motiven zu verwenden), Gaisberg, Wabelsdorf, Eiersdorf und St. Walburgen bei Eberstein. Um 1500 war er in Weting tätig, wo ebenfalls die reiche Schlusssteinzier bemerkenswert ist, und wohl auch noch 1520 beim ähnlich ausgestatteten Chor von St. Walburgen bei Zeltschach. Alle diese Werke können durch das seit Zeltschach vom Meister gebrauchte Steinmetzzeichen in Zusammenhang gebracht werden.

Lit.: Franz PAGITZ, Zur Geschichte der Kärntner Steinmetzen in der Spätgotik. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 58 (Klagenfurt 1963), S. 43 f.



10. Zeichen



1



2



3



4



5



6

Steinmetzmeisterzeichen von zehn Kärntner Steinmetzmeistern

Anfang des 16. Jahrhunderts

Nachbildungen auf Kalksandsteinplatten, ausgeführt von der Kärntner Innung der Steinmetzmeister

Die Zeichen können folgenden Steinmetzmeistern zugeordnet werden:

- 1: Barthlmä FIRTHALER (*Lölling*, Schlußstein des Chores) –
- 2: Andre KANICH (*Magdalensbergkirche*, Chor, Dienste) –
- 3: Lienhard MARL (*Eberstein*, *Schloßkapelle*, Triumphbogen) –
- 4: Osbalt RAB (*Zeltschach*, Südportal) – 5: Lorenz RIEDER (*Obervellach*, Triumphbogen, 1514) – 6: Wolfhart SPAVR (*Friesach*, *St. Bartholomäus*, Mittelschiff, 3. Pfeiler, Nordseite) –
- 7: Peter VISCH (*Millstatt*, Weihwasserbecken, 1516) – 8: Meister P. S. (*Maria Feicht*, Schlußstein der Empore, 1521) – 9: Steffan PUECHER (*St. Gertraud bei Wolfsberg*, 1506) – 10: Steffan WULTINGER (*Maria Saal*, Karner)

Reproduktionen nach Zeichnungen von Günther Hödl

Steinmetzzeichen sind meist geometrische, auch monogrammatische Zeichen als persönliches Signum eines Steinmetzen, als Gütezeichen und wohl auch zur Abrechnung. In der Spätgotik dienten sie vor allem als Meisterzeichen. Sie wurden seit etwa 1130 auf der Sichtfläche der Steinquader eingehauen (erste Beispiele liegen aus Speyer und Verdun vor) und waren bis zur Spätgotik weit verbreitet, vereinzelt auch noch in der Renaissance und im Barock. Anfänglich bevorzugte man einfache geometrische Figuren und Buchstaben (bis zu 25 cm Größe), aber auch figürlich-ornamentale Motive, im 14. Jahrhundert vorrangig kleinere, abstrakt-lineare Bildungen (1,5–3 cm groß) aus Winkel-, Haken- und Kreuzkombinationen, die im 15./16. Jahrhundert zu komplizierteren Variationen weiterentwickelt wurden. Schildförmig gerahmte oder an herausragender Stelle angebrachte Einzelzeichen sind Meisterzeichen, wie sie Mitglieder von Baumeister- oder Steinmetzfamilien der Spätgotik benutzt haben, zumeist generelle Formen, die von den einzelnen Mitgliedern abgewandelt wurden.

Die Zeichen wurden auf der Grundlage von Erich HAMBÖCK, Arbeitsblätter über Steinmetzzeichen – Versuch einer flächendeckenden Bestandsaufnahme im Bundesland Kärnten, durchgeführt in den Jahren 1950–1965. Hrsg. von Axel HUBER (Seeboden 1993) S. 241, 243, 244, 247–249, 251, 254 und 255, nachgebildet.



7



8



9



10

11. Schlußstein

Schlußstein aus der Kirchenruine Virgilienberg (Friesach)

1. Viertel des 14. Jahrhunderts

Grauer Sandstein

Friesach, Stadtmuseum (Leihgabe)

Der Schlußstein stammt von einem Joch des Langhauses der ehemaligen Kirche. Die Schlußsteinscheibe zeigt in der Mitte eine kleine Vierpaßrosette.

12. Barbara und Bauhütte

Jan van Eyck, Hl. Barbara

1437

Kolorierte Zeichnung (Aquarell)

Antwerpen, Koninklijk Museum voor Schone Kunsten

Photo: Koninklijk Museum voor Schone Kunsten, Antwerpen

Das Bild zeigt einen monumentalen gotischen Turmbau, an dem sich eine strohgedeckte offene Hütte mit Pultdach lehnt, die den Steinmetzen als Arbeitsraum dient und in der geschäftiges Werken herrscht. Auf der Baustelle selbst wird eifrig gearbeitet und Baumaterial transportiert. Auf dem noch nicht fertigen Turm ist ein stattlicher Lastkran zu erkennen. Im Vordergrund die hl. Barbara, Patronin nicht nur der Bergleute (und der Artillerie), sondern auch der Bauarbeiter, eine historisch nicht nachweisbare hl. Jungfrau und Märtyrerin (Kirchenfest am 4. Dezember), deren Hauptattribut neben Blitz und Schwert meist ein Turm ist (in dem die Jungfrau von ihrem Vater eingekerkert gewesen sein und dort ein drittes Fenster als Symbol für die Trinität ins Mauerwerk zu brechen veranlaßt haben soll). Das Bild ist eines der besonders kunstvollen Werke des großen Vertreters der burgundischen Kunstblüte im 15. Jahrhundert und des Meisters des seinen künstlerischen Ruhm bis heute begründenden Genter Altars, den Jan VAN EYCK († 1441) gemeinsam mit seinem Bruder Hubert († 1426) schuf. Jan verfügte über eine unglaubliche Intensität, die realen Dinge im Bild zu erfassen, sein Realismus weist aber stets auch geistliche und symbolische Bezüge auf und deutet damit auf eine höhere Wirklichkeit. In der malerischen Erfassung der Dinge blieb Jan van Eyck unerreicht.



Bauleute waren in allen Epochen der Geschichte gefragte Spezialisten, die aufgrund ihres Fachwissens und des bedeutenden Stellenwertes ihrer Architektur eine Sonderstellung einnahmen und verschiedene Privilegien genossen. So gehörten Baumeister nicht nur zur Zeit der mittelalterlichen Bauhütten, sondern auch schon in den frühgeschichtlichen Epochen zur geistigen Elite. Ihre Bauwerke geben uns ein dauerhaftes Zeugnis über deren virtuoses Können und lassen interessante Rückschlüsse auf die gestaltenden Kräfte sowie die politischen und sozialen Umstände der Entstehungszeit zu. Um die hohe Qualität der Bauwerke und die Konkurrenzfähigkeit der Bauhütte zu sichern, wurden in den mittelalterlichen Zunftordnungen strenge Verhaltenskodices und selektive Rahmenbedingungen für den Werdegang vom Lehrling über den Gesellen bis zum Meister festgelegt. Unter Hochhaltung von besonderen Ritualen, einer ausgeprägten Symbolsprache und Zunftgeheimnissen wurde das Wissen in den Bauhütten nur an speziell Berufene und Auserwählte weitergegeben. In den Bauhütten bzw. -innungen wurden also nicht nur handwerkliche Tätigkeiten verrichtet, sie bildeten auch geistige Zentren, deren intellektuelle Ausstrahlung wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung Europas seit dem Mittelalter ausübte. Besonders wichtig war auch die gesellschaftliche und soziale Komponente. So gelten beispielsweise die Bruderladen der Zünfte als Vorläufer unserer heutigen Sozialversicherung.

Obwohl das vielleicht nicht immer dem tagespolitischen Trend entsprechen mag, ist sich die Bundesinnung BAU dieser großen Tradition bewußt und wird sich gegen jegliche Entwicklungen zur Wehr setzen, die den Stellenwert der Bauwirtschaft, des Baumeisters sowie der Fachkräfte am Bau herabsetzen. Der Lehrbauhof Kärnten ist ein gutes Beispiel dafür, wie wesentliche Teile und Funktionen der mittelalterlichen Bauhütte auf eine moderne Institution transponierbar sind. So dient der Lehrbauhof nicht nur der zwischenbetrieblichen Lehrlingsausbildung, sondern fungiert auch als Bauwirtschaftszentrum, das die Aufgaben einer Bauakademie im Erwachsenenbildungsbereich vorbildhaft wahnimmt. Es ist besonders erfreulich, und kommt nicht von ungefähr, daß die Eröffnung dieser Ausstellung mit der Verabschiedung eines neuen bundesweiten Konzeptes zur Erwachsenenbildung durch den Bundesinnungsausschuß zusammenfällt. Ganz wesentliche Teile dieser innovativen Neustrukturierung gehen dabei auf Initiativen aus Kärnten zurück. Ich bin daher überzeugt, daß der Lehrbauhof Kärnten seiner Verantwortung und Herausforderung, sowohl als Träger und Pfleger einer großen Tradition wie auch als innovatives Bildungsinstitut und Kommunikationsplattform für die Bauwirtschaft zu fungieren, bestens gerecht wird.

Mit einem herzlichen „Glück Auf!“

Senator h. c. Techn. Rat Ing. Johannes Lahofer
Bundesinnungsmeister

Des Steinwerks Kunst

Ständige Ausstellung über Baubetrieb und Bauhütte im Mittelalter im Lehrbauhof der Landesinnung BAU – Wirtschaftskammer Kärnten

Idee, Planung und Durchführung

ARBEITSGRUPPE Kärntner Bauhütte, bestehend aus folgenden Personen:

LIM Kommerzialrat Stefan HASSE
Baurat Dipl.-Ing. Franz-Josef KOLLITSCH (Vorsitz)
LIM-Stv. Dipl.-Ing. Dr. Hans STEINER
o. Univ.-Prof. Dr. Günther HÖDL
Baumeister Dietmar GRUBER
Mag. Leopold LEUTSCHACHER

Wissenschaftliche Betreuung

o. Univ.-Prof. Dr. Günther HÖDL, Institut für Geschichte an der Universität Klagenfurt

Planung, Koordination und Leitung der Bauarbeiten

Baumeister Dietmar GRUBER, Villach

Beratung

Mag. Mario WASTE, Kärntner Landesausstellungen

Ausstellungskonzept, Katalog und Folder

o. Univ.-Prof. Dr. Günther HÖDL (Leitung und Textzusammenstellung, Bild- und Exponatauswahl)
Mag. Barbara MAIER (wissenschaftliche Assistenz und Redaktion)

Technische Ausführung

Zunftkanne (Exponat 7)
Obersteirische Feinguß GmbH, Kapfenberg-Deichendorf

Siegelstempel (Exponat 7)
HTL Ferlach

Abgüsse (Exponate 1 und 9)
HTL Villach

Steinmetzzeichen (Exponat 10)
Landesinnung der Steinmetzmeister Kärntens

Steinmetzarbeiten
LIM Karl PACHER, Villach

Steine
Gustav Hummel GmbH & Co. KG, Wien
Baustoffe Kandussi GmbH, St. Veit/Glan

Kranmodell (Exponat 5)
HTL Villach

Beschriftung und Leinendrucke
Fa. Manfred Roither, Werbetechnik und Gestaltung,
Klagenfurt

Effektbeleuchtung und Photoreproduktionen
Fa. Lang & Lang, Klagenfurt

Baumeisterarbeiten
Lehrbauhof Kärnten, Klagenfurt

Zimmererarbeiten
Holzbau Leo Heckenbichler, Liebenfels

Glaserarbeiten
Glaswerkstatt Moser, Villach

Estricharbeiten
Putz & Estrich, Hunnenbrunn

Trockenbauarbeiten
Trockenbau Weger GmbH, Spittal/Drau

Malerarbeiten
Malerei Rudolf Bredschneider, Bleiburg

Elektroarbeiten
EVA GmbH, Griffen

Heizung, Lüftung, Klima
Pfrimer&Mösslacher, Klagenfurt

Einrichtung
Technoholz GmbH, Villach

Besonderer Dank

gilt folgenden Personen und Institutionen, die das Vorhaben zuvorkommend und uneigennützig unterstützt haben:

HTL Villach (Direktion Oskar DORNER), HTL Ferlach (Direktion Peter SEILER), Museum der Stadt Villach (Direktor Dr. Wilhelm NEUMANN), Archiv der Diözese Gurk-Klagenfurt (Leitung Dr. Peter G. TROPPER), Kärntner Landesarchiv Klagenfurt, Museum der Stadt Friesach (Bürgermeister Max KOSCHITZ), Diözesanmuseum Klagenfurt (Dr. Eduard MAHLKNECHT), Pfarre Zeltschach (Pater Ulrich GASSER), Pfarre Maria Waitschach (Pater Anton WANNER), Landeskonservat Kärnten des Bundesdenkmalamtes, Oberhausmuseum Passau (Adolf HOFSTETTER, M. A.), Universitätsverlag Carinthia, Klagenfurt, Baufirma WILLROIDER, Villach, Baumeister Siegfried JAUK, Übelbach.



D e r B a u

WIRTSCHAFTSKAMMER
ÖSTERREICH



... ich **KOLLITSCH**
freu' mich BAU 

Plant und baut für alle Sinne.



STP
PROJEKTE

STEINER & PARTNER · PLANUNGSGMBH & CO.
Klagenfurt · Tel 0699/1088 1088 steiner.hans@i-one.at

bmd.gruber

Errichtungsvisionen und Bauwertmanagement

Baumeister Dietmar Gruber, Pestalozzistraße 8/1, A - 9500 Villach
fon +43 4242 23007330 mobil +43 676 3300733 fax +43 4242 23007332



**Stadtbaumeister Josef
Willroider**
Schaffen wir Werte!



HTL-Ferlach

technik • kunst • design

Höhere Technische
Bundes-Lehr- und
Versuchsanstalt Villach

Secondary College
for Engineering and Institute
for Research and Technology

Das führende Bau-
kompetenzzentrum für
Aus-, Weiterbildung
und Forschung

Studiengänge für:
Bauingenieurwesen –
Projektmanagement
Hochbau
MAS Master of Science
für Baumanagement



PFRIMER & MÖSSLACHER

GESELLSCHAFT M. B. H.

HEIZUNG - LÜFTUNG - SANITÄR

A-9020 Klagenfurt, Ausstellungsstraße 1-3, Tel. (0 46 3) 57 53 730, Fax 57 53 730
A-9500 Villach, Pestalozzistraße 21, Tel. (0 42 42) 23 6 00, Fax 23 60 014
Sitz und Gericht: Klagenfurt - Firmenbuchnummer: 141102 d - DVR-Nr.: 0718858
<http://www.pfrimer.at> - technik@pfrimer.at - office@pfrimer.at

Qualitätsmanagementsystem
EN ISO 9001
Registrier-Nr.: 96001-010

KÄRNTEN

LEHRBAUHOF



9112 GRIFFEN 13

Tel. 04233 / 2996-0

office@eva-tech.at

Elektroinstallationen, Verteilerbau und Automatisierungstechnik GesmbH

www.eva-tech.at



Feine Küche
Kulterer

Mittagstisch • Catering • Party-Service

A-9020 Klagenfurt • Hirschstraße 11 • Telefon 0463/36 1 83

E-Mail: feinekuechekulterer@aon.at

Feine Küche Kulterer – Ihr Partner im Lehrbauhof



massivbau

Ges. m. b. H.

9065 Ebenthal · Klagenfurt

9065 Ebenthal, Zeiss-Straße 3
Telefon (0 46 3) 74 02 22-0
Telefax (0 46 3) 74 02 22-50
e-mail: massivbau@net4you.co.at

VITAL-KAFFEE



Anton Zittera

A-9161 Maria Rain, Gaisach 14
Telefon (042 27) 84 4 76
Fax (0 42 27) 84 5 52
Mobil: (0 66 4) 220 35 42
E-Mail: vitalkaffee@aon.at

VERPFLEGUNGSAUTOMATEN
&
BUFFETSERVICE



**Und er legte den Grund zu dem Hause Gottes,
welches in Jerusalem ist.**

**Und seit der Zeit bis jetzt wird es gebaut –
und es ist noch nicht vollendet (Esra 5,16)**